

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

43. Jahrgang.

Februar 1919.

Nr. 2.

Predigtstudie über Joh. 4, 31—42.

(Für den vierten Sonntag nach Epiphania.)

Nach seiner Taufe im Jordan wurde der Herr Jesus zunächst vom Geist in die Wüste geführt, daß er dort die Versuchungen des Teufels überwinde. Dann kehrte er zu Johannes dem Täufer zurück, der Zeugnis von ihm ablegte, und gewann dort seine ersten Jünger. Mit diesen zog er nach Kana in Galiläa, wo er sein erstes Wunder verrichtete, und von dort nach Kapernaum. Aber nicht lange blieb er dort, sondern wandte sich bald wieder nach Jerusalem, um das Osterfest in jener Stadt mitzufeiern. Es scheint, als habe Jesus sich längere Zeit dort aufgehalten. Dann aber berichtet uns der Evangelist am Anfang des vierten Kapitels also: „Da nun der Herr inne ward, daß vor die Pharisäer kommen war, wie Jesus mehr Jünger machte und taufte denn Johannes, verließ er das Land Judäa und zog wieder in Galiläa. Er mußte aber durch Samariam reisen“ (Joh. 4, 1. 3. 4). Schon früh in seiner Amtstätigkeit mußte der Herr die Feindseligkeit der Pharisäer erfahren und ihnen und ihren Nachstellungen aus dem Wege gehen. Auf dieser Reise nach Galiläa, als er mit seinen Jüngern durch Samaria zog, ereigneten sich die Dinge, die uns Johannes im vierten Kapitel seines Evangeliums erzählt, aus dem dieser Text genommen ist. In der Nähe der Stadt Sichar hatte sich der Herr um die Mittagszeit, ermattet von der Reise, an dem Brunnen Jakobs niedergelassen, um auszuruhen. Die Jünger waren in die Stadt gegangen, um für Speise zu sorgen. Da kam aus der Stadt ein samaritisches Weib zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Mit diesem Weibe hatte der Herr eine längere Unterredung, infolge welcher sie zum Glauben kam, daß dieser Jesus sei der Christ, der Heiland Israels. Eilends ging sie zur Stadt zurück und berichtete den Leuten dort, was sie erlebt hatte, und forderte sie auf: „Kommt, seht einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei!“

(4, 29.) Auf diese Rede des Weibes machten sich viele Einwohner der Stadt auf, um zu Jesu zu kommen und die wunderbare Kunde näher zu untersuchen. Hier nun setzt die Erzählung dieses Textes ein.

„Indes aber ermahnten ihn die Jünger und sprachen: Rabbi, is!“ B. 31. Die Jünger waren aus der Stadt wieder zum Herrn an den Jakobsbrunnen gekommen. Sie hatten Speise gefunden und sie mitgebracht; sie bereiteten die Mahlzeit und forderten nun den Herrn auf zu essen und sich für die Fortsetzung der Reise zu erquicken und zu stärken. Wie tief hat der Herr sich erniedrigt! Er ist ein Mensch geworden wie andere Menschenkinder, den Bedürfnissen der menschlichen Natur unterworfen. Er hat Hunger und Durst empfunden. Er bedurfte der irdischen Speise wie andere Menschen, um Leib und Leben zu erhalten. Er, der Herr der Herrlichkeit, der alle Kreaturen gemacht hat und sie erhält mit seinem kräftigen Wort, läßt sich von seinen Jüngern bedienen. Sie sorgen für seine Speise. — Ehrfurchtsvoll reden die Jünger den Herrn an. Sie nennen ihn Rabbi, das heißt, Meister, Lehrer. Es ist bemerkenswert, daß wohl der Herr seine Jünger als seine Freunde, seine Kindlein und endlich auch als seine Brüder anredet, daß wir aber nie hören, daß diese ihm gegenüber einen vertraulichen Ausdruck gebraucht hätten. „Je inniger und zarter die Liebesgemeinschaft zwischen der gläubigen Seele und ihrem Erlöser wird, desto mehr kommt uns seine unendliche, alles überragende Herrlichkeit zum Bewußtsein, desto größer wird unsere Ehrfurcht, desto tiefer beugen wir uns vor ihm.“ (G. Mayer.) — Rabbi, Meister und Lehrer, nennen die Jünger den Herrn. Wohl muß uns Christus noch viel mehr sein als ein Lehrer und Meister, der uns den Weg Gottes recht lehrt, mehr als ein herrliches Vorbild, dessen Fußtapfen wir folgen. Er ist vor allen Dingen unser Herr und Erlöser, der mich verlorren und verdammten Menschen erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, der mich selig macht. Aber er ist und bleibt auch unser Rabbi, unser Lehrer, zu dessen Füßen wir gläubig sitzen und seiner Rede lauschen. Auch dieser Titel gefällt dem Herrn wohl. Er sagt selbst zu seinen Jüngern: „Ihr heißt mich Meister und Herr und sagt recht daran, denn ich bin's auch“ (Joh. 13, 13). Daß wir doch allezeit seine Rede mit gläubigem Herzen aufnehmen würden! Seine Worte sind Geist und Leben. Worte des ewigen Lebens hat er.

Diesmal folgt der Herr der freundlichen Aufforderung seiner Jünger nicht. Er weist ihre Speise, zu der sie ihn einladen, zurück. „Ich habe eine Speise zu essen, davon wißt ihr nicht“, so antwortet er ihnen auf ihre Einladung, B. 32. Der Herr stellt sich in starkem Gegensatz zu den Jüngern. Er betont das ich und das ihr (*ἐγώ, ὑμεῖς*). Es steht bei mir anders als bei euch, so will der Herr sagen. Ihr denkt an irdische Speise, die euch und mich erquicken und stärken soll; von einer andern Speise wißt ihr nicht. Bei mir ist es anders. Ich

habe jetzt keine Zeit, an irdische Speise zu denken, ich habe eine andere Speise, die Leib und Seele erquickt. Die Jünger verstehen ihren Meister nicht, und wir können uns darüber nicht groß wundern, waren sie doch erst verhältnismäßig kurze Zeit in ihres Meisters Schule gegangen. Wir lesen weiter: „Da sprachen die Jünger untereinander: Hat ihm jemand zu essen gebracht?“ V. 33. Wie das samaritanische Weib, da der Herr zu ihr von dem Wasser des Lebens redete, natürliches, irdisches Wasser darunter verstand (V. 11), so denken auch die Jünger bei den Worten ihres Lehrers an irdische Speise, und so bleiben seine Worte ihnen unverständlich. Sie wagen es nicht recht, den Herrn selbst um nähere Auskunft anzugehen, und so sprechen sie untereinander ihre Bedenken aus. „Hat ihm jemand zu essen gebracht?“ so lautet ihre erstaunte Frage. Die Form der Frage befördert im Grundtext zeigt an, daß sie eine verneinende Antwort erwarten. Es scheint ihnen unmöglich zu sein, daß irgend jemand während ihrer Abwesenheit in dieser fremden Gegend dem Herrn Speise gebracht haben könnte. Sie können sich die Sache nicht erklären.

Der Herr merkt das Erstaunen seiner Jünger, er merkt es, daß sie ihn falsch verstanden haben, und er, der freundliche Heiland, kommt alsbald der Schwachheit seiner Jünger zu Hilfe. Er erklärt ihnen, was für eine Speise er meine, die er zu essen habe, vor der alle irdische Speise zurücktreten müsse. „Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk“, V. 34. Das ist Jesu Speise. Der, welcher ihn gesandt hat, ist natürlich sein himmlischer Vater. Gott der Vater hat seinen einzigen, geliebten Sohn, den er von Ewigkeit gezeugt hat, in diese Welt zu uns Menschen gesandt. Und dazu hat Gott seinen Sohn gesandt, daß er des Vaters Willen ausrichte, das Werk vollende, das der Vater unter den Menschen zu tun beschloffen hat und zustande bringen will. Was dieser Wille seines Vaters ist, erklärt uns der Heiland an vielen Stellen. So sagt er z. B.: „Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts verliere von allem, das er mir gegeben hat, sondern daß ich's auferwecke am Jüngsten Tage. Das ist aber der Wille des, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn sieht und glaubt an ihn, habe das ewige Leben; und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage“ (Joh. 6, 39. 40). Das ist also Gottes Wille, dazu hat er seinen Sohn in die Welt gesandt, daß dieser, sein lieber Sohn, die Welt, alle Menschen, erlöse von allen Sünden, aus der Macht des finstern Todes und der Hölle und allen, die an ihn glauben, das ewige Leben gebe. Dieses Werk soll er vollenden und ausrichten. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde“ (Joh. 3, 16. 17). Den Willen seines

himmlischen Vaters auszurichten, das ist Speise für Jesum, das ist es, was er gern tut, das ist ihm Stärkung, Labfal und Erquickung für seine Seele und für seinen Leib. Er sagt selbst: „Ich bin vom Himmel kommen, nicht daß ich meinen Willen tue, sondern des, der mich gesandt hat“ (Joh. 6, 38). Und in der Weissagung spricht er durch David (Ps. 40, 8. 9): „Siehe, ich komme; im Buch ist von mir geschrieben. Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ Das ist alles, was Jesus will, darin geht sein ganzes Tun und Lassen, sein ganzes Leben auf, das ist ihm Leben, daß er den Willen seines Vaters tut, daß er sein Werk vollendet, das Werk, wozu sein Vater ihn in die Welt gesandt hat. Davor muß alles zurückstehen. „Seine Hingabe an den Willen des Vaters, der zur Erlösung und Befeligung alles Verlorenen der ganzen Welt ihn gesendet, sowohl die Erquickung an jedem einzelnen Geschehen dieses guten und gnädigen Willens wie die hieran sich stärkende Sehnsucht nach der Vollendung des ganzen Heilswerkes, das nennt Jesus seine Speise, welche er habe zu essen. Und das ist nicht schlecht bildlich geredet. Kennt schon der Psalmist die geheimnisvolle Speisung auch des Leibes durch die Freude im Heiligen Geist, da er singt: ‚Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott‘ (Ps. 84, 3), wieviel mehr muß der reine Leib Jesu, die Wohnung des lebendigen Gottes, jeder Erquickung mit theilhaftig geworden sein, welche seine heilige Seele empfand! Den Willen des Vaters, woraus unsere Seligkeit entspringt (6, 39), tut der Sohn gern (Ps. 40, 9). ‚Der Sünder Seligkeit‘, sagt Cyrill, ist gleichsam des väterlichen Willens Würze, welche diesen an sich schon süßen Willen dem Sohne desto süßer macht.“ Wohl wußte der Heiland, daß nur durch sein bitteres Leiden und Sterben das Werk, welches der Vater ihm gegeben, vollendet werden konnte, aber seine Liebe zum Vater und zu uns ist so feurig, und seine Freude an der Verklärung des Namens des Vaters durch ihn in seinen Brüdern so unvermischt mit Gefallen an sich selber, daß er diese Vollendung des väterlichen Werkes als Stillung seines sehnlichsten Verlangens begehrt (Luk. 12, 49; vgl. 22, 15), als Speise, die er zur Sättigung genieße. Es ist ein wunderschöner Ausdruck seines vollkommenen Gehorsams, daß er, den Willen seines Vaters zu tun, seine Speise nennt.“ (Besser.) Ich bin jetzt im Begriff, so will der Herr seinen Jüngern sagen, den Willen meines Vaters zu tun, sein Werk, wozu er mich gesandt hat, seiner Vollendung entgegenzuführen. Ich bin im Begriff, armen, verlorenen Sündern Leben und Seligkeit darzubieten, den armen Samaritern zu helfen; da brauche ich eure Speise nicht. Dies Werk meines Vaters ist es, das auch meinen Leib erquickt und stärkt. — Wir erkennen hier so recht die große Liebe und Hingabe Gottes, unsers Heilandes, zu seinem Vater und zu uns, den verlorenen Menschen. Mit ganz vollkommenem Gehorsam hat er sein Werk ausgerichtet. Er war seinem Vater gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Er hat alle Gerechtigkeit

erfüllt an unserer Statt, und darin liegt für uns Sünder Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Aber in diesem Stück ist uns auch Christus ein herrliches Vorbild. Das sollte aller Christen Lust und Freude sein, daß sie den Willen ihres Gottes erfüllen dürfen und können. Das muß immer mehr ihres ganzen Lebens Zweck und Ziel werden, ihrem Gott, der in Christo ihr lieber Vater ist, vollkommenen Gehorsam zu leisten, daß ihr Wille ganz in seinem Willen aufgeht. Gewiß, wir werden dies Ziel in diesem Leben nie ganz erreichen, wir werden immer wieder unsere große Schwachheit zu beklagen haben. Aber wir wollen ihm mit allem Ernst nachjagen, ob wir's ergreifen möchten, nachdem wir von Christo Jesu ergriffen sind. So wird es immer mehr bei uns dahin kommen, daß wir dem Vorbild unsers Heilandes ähnlicher werden, daß Gottes Wille immer mehr bei uns und in uns geschehe und von uns ausgerichtet werde. — Darüber hat der treue Heiland sich so gefreut, das war ihm Speise, die ihm Leib und Seele erquickte, daß er dem Willen Gottes gemäß armen, verlornen Sündern das Heil bringen, die Seligkeit darreichen durfte. Es dürstet ihn ja nach unserer Seligkeit. So sollte es bei seinen Jüngern, bei den Christen, auch sein. Es sollte uns mit hoher Freude erfüllen, daß Gott uns arme Menschen so hoch gewürdigt hat, daß wir seinen gnädigen Willen von der Seligkeit der Menschen predigen und verkündigen dürfen, daß er durch uns dies selige Werk hier auf Erden ausrichten will. Wie sollte es uns freuen, wenn durch unsern Dienst auch nur eine Menschenseele dem Heiland zugeführt wird! Wie sollte alles andere zurückstehen vor diesem Werk! Wie sollten wir mit Freuden auch unsere irdischen Güter, unsere Gaben und Kräfte, die Gott uns geschenkt hat, in den Dienst dieses Werkes stellen aus Liebe zu Gott, der uns errettet hat, und aus Liebe zu unsern Mitmenschen, sie aus ihrem Jammer zu befreien. Und doch sind wir gewöhnlich so lau und kalt, so gleichgültig in diesem Werk, haben gewöhnlich so wenig dafür übrig.

Der Herr hat seinen Jüngern im allgemeinen erklärt, was das für eine Speise sei, von der er rede, nämlich die, daß er den Willen Gottes tue in dem Werk, das sein himmlischer Vater ihm aufgetragen habe, in dem Werk der Rettung verlornen Menschen. Und nun zeigt er ihnen noch näher, wie er gerade jetzt in diesem Werk beschäftigt sei, und nimmt dabei die Gelegenheit wahr, seinen Jüngern zu zeigen, wie auch sie in dies Werk eintreten und herrlichen Lohn und reiche Freude darin haben würden. Er sagt weiter: „Sagt ihr nicht selber: Es sind noch vier Monden, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch, hebt eure Augen auf und seht in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen, der da säet und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser säet, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit kommen“, W. 35—38.

Auf die Felder, die sie umgaben, weist der Herr seine Jünger hin, auf die grünenden Saaten. Wenn ihr die Saaten betrachtet, so werdet ihr sagen, daß von dieser Zeit an bis zur Ernte noch etwa vier Monate vergehen werden. Die Weizenernte fand im Gelobten Lande der Regel nach im April statt. Es war also im Dezember, als sich der Herr damals in Samarien befand. Der Weizen, der gewöhnlich anfangs November gesät wurde, war aufgegangen, und die grünen Halme wuchsen der Ernte entgegen. So steht es mit der irdischen Ernte. Aber, so will der Herr sagen, es ist auf diesen Feldern noch eine andere Ernte zu erblicken. Hebt eure Augen auf und schaut genau hin: da seht ihr Felder, die schon weiß, schon reif zur Ernte sind, die des Schnitters warten. Was war das für ein Feld, das schon weiß zur Ernte war und auf den Schnitter wartete? Als das samaritanische Weib den Herrn verlassen hatte, war sie alsbald nach ihrer Stadt zurückgekehrt und hatte den Leuten gesagt: „Kommt, seht einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei“, W. 29. Ohne Zweifel hat das Weib nicht nur diese wenigen Worte gesprochen, sondern ihr Gespräch mit Jesu noch näher erzählt. Und was war ihr Erfolg gewesen? „Da gingen sie aus der Stadt und kamen zu ihm“, W. 30. Eine ganze Anzahl Leute hatte sich alsbald aufgemacht, um Jesum zu sehen und von ihm das Wasser des Lebens zu empfangen. Und diese Samaritaner nun näherten sich der Stelle, wo Jesus sich mit seinen Jüngern befand beim Jakobsbrunnen. Der Herr sah sie herankommen; er wußte, was ihr Kommen bedeutete. Auf diese Leute, wie sie durch die grünende Saat schritten, wies der Herr seine Jünger hin, als er diese Worte sprach. Sie waren das Feld, das schon reif zur Ernte war, das der Herr einsammeln wollte in seine himmlischen Scheunen. Wie sollte der Herr Hunger haben nach irdischer Speise, da diese Leute sich nahten, an denen er nach Gottes Willen sein Werk, das Werk des Vaters, tun sollte, da er ihnen sich selbst darreichen wollte als das Brot des Lebens, das ewiges Leben gibt? Die Jünger sahen nur das grüne Weizenfeld, der Herr schaute auf das geistliche Erntefeld, das schon reif zur Ernte war, und für dieses wollte er auch die Augen der Jünger öffnen. Der Herr weist auch seine Jünger hin auf den Unterschied zwischen der natürlichen und dieser geistlichen Ernte. Die natürliche Aussaat reift langsam; es dauert Monate, bis auf die Aussaat die fröhliche Ernte folgt. Hier war es anders. Kaum hatte die Aussaat begonnen, kaum hatte der Herr das samaritanische Weib für sich gewonnen, da war das ganze Feld schon reif zur Ernte. — Es ist übrigens nicht immer so im Reiche Gottes. Gar manche, die im Namen des Herrn den guten Samen ausgestreut haben, haben lange warten müssen auf die Ernte, ja, haben sie vielleicht gar nicht erlebt. Gott hat seine Zeit und Stunde, auf die wir geduldig hoffen müssen.

Und nun fährt der Herr fort und spricht: „Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht

zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen, der da sät und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser sät, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit kommen“, B. 36—38. Wie sind diese etwas dunkeln Worte zu verstehen? Der Herr redet immer noch von dem Feld in Samaria, das weiß, reif zur Ernte war. Und der, welcher diese Ernte schneiden wird, wird Lohn davon haben, nämlich diesen Lohn, daß er Frucht sammelt in das ewige Leben. Wie ein Landmann darin seinen Lohn hauptsächlich findet für seine Erntearbeit, daß er die Früchte des Landes, seines Ackers, einsammeln kann in seine Scheunen, so ist es auch bei dieser geistlichen Ernte. Wer sie einerntet, der wird reichen Lohn davon haben, er wird eine große, reiche Ernte in die himmlischen Scheunen Gottes, in das ewige Leben, einsammeln dürfen. Und das wird den Erfolg haben, daß an dem Tage der Ernte sich beide freuen werden an der reichen Frucht, sowohl der, der sie schneidet, als auch der, der sie ausät. Denn bei dieser Ernte, die da in Samaria gehalten werde, sei der Spruch, das Sprichwort, so recht wahr, komme zu seiner vollen Geltung, daß einer die Ausaat besorge, ein anderer die Ernte einbringen werde. Wohl hatte der Herr gesagt, daß das Feld in Samaria reif zur Ernte sei. Und da dachte der Heiland nicht nur an jene eine Stadt in der Landschaft, sondern an ganz Samaria. Schon damals war das verachtete Samaria reif für die Ernte. Aber noch war Gottes Stunde für die Ernte nicht gekommen. Nicht der Herr, der hier den Samen austreute, sollte die Erntearbeit tun, sondern andere, die nach ihm kamen. Wohl durfte der Herr die Erstlinge dieser Ernte einheimsen, aber die volle, reiche Ernte, so sagt der Herr selbst, werde erst später in die himmlischen Scheunen gesammelt werden. Der Herr war der Säemann in diesem Fall, ein anderer sollte die Ernte besorgen. Aber am Tage der Ernte, da würden beide sich freuen über den reichen Ernteseegen, der Säemann und der Schnitter. — Und nun zeigt der Herr auch noch seinen Jüngern, wer die seien, die hier schneiden, mit Freuden die Ernte in die Scheunen des ewigen Lebens einbringen sollten, nämlich sie selbst, seine Jünger. „Ich habe euch gesandt zu schneiden“, spricht er. Wohl hatte der Herr seine Jünger, die damals bei ihm waren, noch nicht als Apostel berufen und sie zu ihrer Arbeit ausgesandt. Aber er schaut in die Zukunft. Er weiß so gewiß, daß er sie senden wird zu eben diesem Zweck, daß er von dieser zukünftigen Sache in der Vergangenheit redet, als sei sie schon geschehen. „Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht gearbeitet habt.“ Ihr, meine Jünger, werdet einst, wenn die von Gott bestimmte Erntezeit kommt, diese reiche Ernte einheimsen, für die ihr nicht im Schweiß eures Angesichts gearbeitet habt. Andere haben gearbeitet, andere haben Mühe und Arbeit davon gehabt,

und ihr seid als Ernteleute in ihre Arbeit gekommen zur fröhlichen Ernte. Mit diesen „andern“ meint der Herr vornehmlich sich selbst. Was der Herr, in die Zukunft schauend, seinen Jüngern voraussagt, das hat sich erfüllt. Wir lesen von seiner Erfüllung in der Apostelgeschichte (Kap. 8). Philippus war der erste der Schnitter, die in diese Erntearbeit eintraten, und nach ihm Petrus und Johannes, die dort mit am Jakobsbrunnen standen und diesen Worten des Herrn lauschten, die ihnen damals gewißlich noch unverständlich waren. Groß und reich war die Ernte, die sie einsammeln durften, und diese Ernte war die Frucht der treuen Arbeit, die damals Jesus tat in Samaria. Groß war die Freude der Apostel, als sie hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, groß aber auch die Freude des Säemannes, der den guten Samen ausgestreut hatte, der so reiche Frucht trug zum ewigen Leben. „Zur heilsamen Demütigung und zum ermutigenden Trost hat der Herr Christus auch den ersten Schnittern in seiner Ernte, den heiligen Aposteln, diesen Spruch mit hineingegeben in ihr zukünftiges Amt. Sooft der reiche Segen ihrer Arbeit eine Versuchung zu eitlen Rühmen ihnen werden wollte, sollten sie gedenken: Was ist's denn? Lauter Lohn seiner Arbeit! Wehe uns, wenn wir das Evangelium nicht predigten (1 Kor. 9, 16)! Wir müssen es ja tun, nachdem Jesus Christus des Evangelii gnadenreicher Inhalt geworden ist. Und sooft die Mühseligkeit ihres Amtes ihnen schwer werden und die Geduld ihnen ausgehen wollte, sollten sie alle Verzagtheit niederschlagen und sprechen: Gottlob, wir sind's ja nicht, welche die Ernte sollen machen! Christus hat mit seinem teuren Blut erarbeitet, was wir einsammeln in sein Reich. Sagen wir nicht selbst: Nur vier Monate noch und die Ernte kommt? Nun, sie wird kommen, die Ernte, wenn nicht mehr in unsere Hand, so doch in die Hand der Schnitter nach uns, und bald, bald wird kommen die große, volle Ernte, das Fest der Einsammlung aller Saaten, wenn das Gnadenjahr der Welt um ist (2 Mos. 34, 22). Unterdes trösten wir uns miteinander und sprechen also: „So seid nun geduldig, liebe Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn! Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde und ist geduldig darüber, bis er empfangen den Morgenregen und Abendregen. So seid ihr auch geduldig und stärkt eure Herzen, denn die Zukunft des Herrn ist nahe“ (Jak. 5, 7. 8).“ (Besser.)

Was der Herr hier sagt in bezug auf das Feld in Samaria und auf seine Apostel, das findet seine Anwendung auf das große Missionsgebiet der Welt und auf die Arbeiter, die der Herr auf dies Feld sendet. Der Herr sagt selbst: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ (Matth. 9, 37. 38.) Es ist eine große Ernte, welche der Schnitter wartet. Es gilt in dieser Ernte, mittels der Predigt des Evangeliums die Auserwählten Gottes zu seinem Reich zu sammeln, daß sie in die Scheunen des ewigen Lebens endlich eingeführt werden. Der Säemann

in dieser großen Ernte ist eigentlich der Herr, der Heiland selbst. Er hat den Acker bestellt und den guten Samen ausgestreut. In seiner Aussaat hat er gearbeitet mit schwerer Mühe und Arbeit, daß er dabei sein Blut vergossen und sein Leben gelassen hat. Da hat er uns in schwerer Arbeit erlöst, erworben und gewonnen, auf daß wir sein eigen seien und in seinem Reich unter ihm leben und ihm dienen. Und nun sendet er seine Christen aus, daß sie die Ernte einbringen. So ist es hier in vollem Maße wahr, daß der eine sät, der andere schneidet. Die Schnitter, die der Herr aussendet, sind seine Christen, und zwar alle Christen; sie sollen alle in die Erntearbeit eintreten, besonders aber auch die Diener am Wort, die Prediger des Evangeliums. Und diese Arbeit hat ihren Lohn. Der Herr will den Seinen ihre treue Arbeit, die sie in seinem Namen, auf seinen Befehl tun, nicht unbelohnt lassen. Er erkennt ihnen einen reichen Gnadenlohn zu in dieser und in jener Welt. Aber ihr eigentlicher, ihr höchster Lohn besteht eben in der Frucht, die sie in die Scheunen bringen, in den für das ewige Leben geretteten Menschenseelen, die Jesus mit seinem Blut so teuer erkauft hat. Das ist ihre Freude, daß sie an diesem seligen Werk mithelfen dürfen, und mit ihnen freut sich der Säemann, der Heiland selbst. Am Jüngsten Tage ist dann der letzte große Erntetag, der Tag, an dem die, welche hier mit Tränen säen, mit Freuden ernten, da die, welche mit Weinen durch dies Jammertal gehen, mit Freuden kommen und bringen ihre Garben. Wie freudig sollten die Christen in diesem Werk sein, wie fleißig und unermülich in dieser Arbeit des Herrn, da sie wissen, daß der Herr selbst sie sendet, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist, da großer Lohn ihrer wartet, nämlich die Frucht ihrer Arbeit! Und doch, wie lau und kalt und verdrossen sind sie oft zu diesem Werk! — Was der Herr hier sagt von dem einen, der da sät, und dem andern, der da erntet, das ist auch wahr, wenn wir die einzelnen Arbeiter auf dem Ackerfeld Gottes betrachten. Auch die Knechte haben die Arbeit des Säens auszurichten. Wie mancher kommt auf ein Feld und streut den Samen des Wortes treulich und fleißig aus, aber er sieht wenig oder keine Frucht. Erst später, wenn der treue Arbeiter vielleicht schon längst zu seines Herrn Freude eingegangen ist, fängt das Feld an zu reifen, und ein anderer erntet, was jener in schwerer Mühe erarbeitet hat. Aber im ewigen Leben wird dann auch, der da sät, sich zugleich mit dem freuen, der da oft mit viel leichter Mühe erntet. Der Lohn, die Frucht, ist ja da, eingesammelt in das ewige Leben. Werden wir darum nicht verzagt, wenn unsere Arbeit einmal keine Frucht zu bringen scheint! Gott hat seine Zeit und Stunde für die Ernte bestimmt für ganze Völker und Länder und auch für die einzelnen Seelen. Nicht auf den äußeren Erfolg achtet der Herr — aller Erfolg steht in seiner Hand —, sondern auf die treue Arbeit, die wir in seiner Kraft und Gnade leisten.

Der Evangelist knüpft nun im 39. Verse wieder an an den 30. Vers. Das Weib war in die Stadt zurückgekehrt und hatte ihre wunderbare

Kunde ausgerichtet. Dadurch wurden viele veranlaßt, den Herrn aufzusuchen. Was veranlaßte sie dazu? Es war etwas anderes als bloße Neugierde, zu sehen, ob das Weib die Wahrheit gesprochen habe. Johannes erzählt uns vielmehr: „Es glaubten an ihn aber viele der Samariter aus derselben Stadt um des Weibes Rede willen, welches da zeugte: Er hat mir gesagt alles, was ich getan habe“, V. 39. Die Aussage des Weibes hatte herrliche Frucht getragen. Tiefen Eindruck hatte es ohne Zweifel auf diese Leute gemacht, daß der Herr jenem Weibe die Dinge gesagt hatte, die sie getan hatte, noch tieferen Eindruck aber die Worte des Herrn von dem lebendigen Wasser und sein Zeugnis, daß er der Messias sei, wovon das Weib ihnen auch gewißlich berichtet hatte. Sie waren zu der Überzeugung gekommen, daß dieser Fremdling der von den Propheten geweissagte Messias der Juden sei. Und so ließen sie alles stehen und liegen und machten sich alsbald auf, diesen Messias aufzusuchen und von ihm Worte des ewigen Lebens zu hören. Das Wort, das sie von Jesu gehört hatten, hatte sie so heilsbegierig gemacht. Durch dies Wort hat der treue Heiland sie zu sich gezogen.

„Als nun die Samariter zu ihm kamen, hielten sie ihn, daß er bei ihnen bliebe; und er blieb zwei Tage da“, V. 40. Diese Leute wollen nicht nur eine kurze Unterredung mit dem Herrn haben, sie wollen gründlichen Unterricht von ihm empfangen. Sie bitten ihn, daß er zu ihnen komme und bei ihnen bleibe. Sie wollen die Segnungen dieses Messias im vollen Maße erlangen. Wir müssen uns wundern über diese Aufnahme, die der Herr hier fand. Jerusalem hat ihn nie gebeten, bei ihr zu bleiben, sondern hat ihn immer wieder von sich gestoßen; auch von Kapernaum und den andern Städten Galiläas lesen wir nichts dergleichen. Und hier diese Samariter, die so verachtet waren bei allen Juden, bei dem Volk Gottes, die bitten ihn, bei ihnen zu bleiben, sie nicht wieder zu verlassen. Wahrlich, die Letzten werden die Ersten sein! Wir haben hier ein Bild davon, welche Aufnahme das Wort dieses Heilandes, das Evangelium, da es seine Apostel der Welt predigten, gefunden hat. Die Juden haben es von sich gestoßen und sich selbst nicht wert geachtet des ewigen Lebens; die armen Heiden, die ferne waren von den Testamenten der Verheißung, haben es angenommen, ihnen ist es ein Geruch des Lebens zum Leben geworden.

Der Herr gewährte die Bitte dieser gläubigen Samariter wenigstens zum Teil. Er ging mit ihnen in ihre Stadt und blieb bei ihnen zwei Tage. Wir fragen erstaunt: Warum blieb der Herr nicht länger hier, wo er doch eine so freundliche Aufnahme fand, wo das Volk ihm zuströmte? Wir sollten meinen, daß der Herr hier in Samaria länger hätte verweilen sollen, und nicht nur in der Stadt Sichar, sondern auch in andern samaritanischen Städten das Evangelium predigen. Als Grund für das Verhalten des Herrn können wir wohl diesen angeben: Noch war die Zeit nicht gekommen, die Gott für Samaria be-

stimmt hatte. Der Herr war, wie er selbst sagt, gesandt vornehmlich zu den verlorne Schafen vom Hause Israel. Er sollte vornehmlich den Juden das Heil anbieten. Nur hin und wieder hat er auch den Heiden das Evangelium verkündigt, wie es hier geschah. Erst seine Jünger sollten, wie er es ihnen hier voraus sagt, mit der eigentlichen Heidenpredigt beginnen. So blieb der Herr nur zwei Tage in jener Stadt und predigte diesen Samaritern, daß er der Heiland der Sünder, auch ihr Heiland sei; dann wandte er sich wieder seiner eigentlichen Arbeit zu und zog weiter nach Galiläa, um seinem Volk sich als den Messias anzubieten.

Es waren reichgesegnete Tage, diese zwei Tage, die der Herr in Sichar verbrachte. Wir hören von dem Erfolg der Predigt Jesu dieses: „Und viel mehr glaubten um seines Worts willen und sprachen zum Weibe: Wir glauben nun fort nicht mehr um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland“, B. 41. 42. In jenen zwei Tagen hat also der Herr sein Wort der Stadt Sichar verkündigt. Den Inhalt der Reden Jesu hat uns der Evangelist nicht überliefert, aber wir können es uns denken, was der Hauptinhalt seiner Predigten war. Er hat den Samaritern gezeigt, daß er der sei, der von den Propheten geweissagt sei, der von Gott gesandte Heiland, der sein Volk selig machen sollte von seinen Sünden. Er hat ihnen gezeigt, daß er auch ihr Heiland sein wolle, daß er gekommen sei, auch sie von ihrem Sündenjammer zu befreien, sie mit Gott zu versöhnen und sie endlich selig zu machen. Er wird mit freundlichen Worten sie aufgefordert haben, ihn als ihren Heiland im Glauben anzunehmen, sich durch ihn selig machen zu lassen. Und wie nahmen diese Leute sein Wort auf? Es glaubten viele an ihn; viel mehr wurden durch seine Reden zum Glauben gebracht als durch die Erzählung des Weibes. In großen Haufen fielen die Leute ihm zu. Und noch mehr. Sie bekannten, daß sie nun nicht mehr um der Rede willen des Weibes glaubten, die noch ungewiß bezeugt hatte, „ob er nicht Christus sei“. Durch die Worte des Herrn war ihr Glaube gewachsen, ihre Überzeugung gewisser geworden. Wir haben es selbst gehört und erkannt, daß dieser ist Christus, der verheißene Messias und als solcher auch der Heiland, nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden, auch unser Heiland, der gekommen ist, auch uns arme und verlorn Sünder selig zu machen. Wie sehr hatten diese Leute an Erkenntnis zugenommen in diesen wenigen Tagen! Wie treulich haben sie den Reden des Herrn gelauscht und sie bewahrt in einem feinen, guten Herzen! Bei ihnen war das gute Samenkorn des Wortes Jesu auf ein gut Land gefallen und hatte reiche Frucht getragen. Ein herrliches Vorbild sind uns in diesem Stück die Samariter, dem wir nachfolgen und auch also fleißig Gottes Wort hören und es aufnehmen und aus demselben Christum als unsern Heiland erkennen sollen. Wenn wir das Wort Gottes hören, die Predigt des Evangeliums, in der eben

dieser Herr noch heute zu uns redet, ebenso gewiß wie damals in Samaria, dann wird es auch diese Frucht bringen, unsere Erkenntnis von Christo mehren und unsern Glauben an ihn und an seine Vergebung der Sünden stärken. — Die Samariter bezeugten, daß sie nun selbst aus Jesu Wort ihn als den Heiland der Welt erkannt hätten. Dazu bemerkt Besser in seinen „Bibelstunden“: „Zuerst glaubten sie um des Gerüchtes, hernach um der Gegenwartigkeit der Wahrheit willen. So geht es noch heute mit denen, welche draußen und noch nicht Christen sind. Christus wird ihnen verkündigt durch christliche Freunde, die Kirche zeugt, gleich jenem Weibe, von Christo und ruft: Kommt und seht! So kommen sie zu Christo, indem sie glauben um solcher Rede der Kirche willen. Nun aber bleibt er bei ihnen und unterweist sie durch sein Wort; dann glauben sie fester an ihn, daß er der Welt Heiland ist. Also was soll uns sein das zeugende Bekenntnis der Kirche und die Zeugenrede der Gläubigen? Ein Zeugnis vom Licht, nicht das Licht selber (Joh. 1, 8); eine Ausstrahlung der Wahrheits- und Lebenssonne, in deren Schein wir zur Sonne selbst uns finden sollen. Der Grund unsers Glaubens ist allein Christus, welcher im Evangelio sich uns darbeut und sich erweist ‚in der Kraft und im Heiligen Geist und in großer Gewißheit‘ (1 Thess. 1, 5) an allen, die sein Wort annehmen. Haben wir aber durch die Kraft Gottes (1 Kor. 2, 5) erfahren, und hat es der Heilige Geist in unsern Herzen versiegelt (2 Kor. 1, 22), daß Christus wahrlich der Heiland ist, welchen die Kirche bekennend preist, dann stimmen wir von Herzensgrunde mit ein und reden, weil wir glauben, nicht um der Rede der Kirche willen, sondern mit der Rede der Kirche, als dem lauterem Widerhall des Wortes, welches der lebendige Gott redet zu seinen Kindern.“

Es ist eine in gewisser Hinsicht einzigartige Geschichte, die uns Johannes hier erzählt. Nirgends sonst finden wir ein anderes Beispiel in der Geschichte, daß so viele auf einmal, schier eine ganze Stadt, sich zu dem Herrn bekehrt und ihn als Heiland angenommen haben. Und diese Leute, die in so großen Scharen an ihn gläubig wurden, waren nicht Juden, sondern Heiden. So ist dieser Vorfall so recht ein Vorbild der großen Heidenbekehrung durch die Predigt der Apostel und ihrer Nachfolger. Nirgends sonst finden wir auch ein so klares Bekenntnis zu Jesu als bei diesen Leuten. Sie bekennen ihn nicht nur als den Messias der Juden, sondern als den Heiland der Welt, der gekommen ist, die Welt, alle Menschen, zu retten und selig zu machen. Und sie bekennen, daß dieser wahrlich, das heißt, ganz gewiß, Christus, der Welt Heiland, sei. Sie haben es an sich selbst erfahren, daß Jesus sie von ihren Sünden errettet hat. Jesu Wort hat sich ihnen als eine Gotteskraft erwiesen zur Seligkeit. Und hat der Herr sie angenommen und ihnen ihre Sünden vergeben, haben sie, die Heiden, in ihm Leben und Seligkeit gefunden, so kann er ja nicht nur für die Juden gekommen sein, sondern auch für die Heiden, so muß er der Welt, aller Menschen,

Heiland sein, der Juden und auch der Heiden. — „Den Heiland, und zwar der Welt, also auch der Samariter Heiland, haben sie in Jesu gefunden. Da haben sie das Rechte in ihm gefunden. Schließ dich mit ein und sprich, ruhend im Glauben ans Wort: „Jesus Christus ist der Welt und auch mein Heiland“, so versiegelst du es, daß Gott wahrhaftig ist, und hast das ewige Leben.“ (Besser.)

Die Epiphanienszeit soll die Herrlichkeit des Herrn uns zeigen in seinem Wandel hier auf Erden. Diese Herrlichkeit tritt uns auch in diesem Text klar und deutlich entgegen. Hier zeigt sich uns der Herr so recht in seiner Herrlichkeit als der Welt Heiland. Er ist es, der den guten Samen aussät. Er hat alle Menschen erlöst, hat ihnen das ewige Leben erworben in schwerer Mühe und Arbeit und hat uns so das Evangelium bereitet. Er ist es, der seine Arbeiter aussendet in alle Welt, zu allen Völkern, daß sie die reifen Garben, seine Auserwählten, in die himmlischen Scheunen, in das ewige Leben, einsammeln. Man könnte einer Predigt über dieses Thema etwa folgende Disposition zugrunde legen: Wie der Herr seine Herrlichkeit als Heiland der Welt erweist. Das erkennen wir 1. an dem Arbeitsfeld, das er sich aussucht. Der Herr geht nach Samarien und predigt dort von seinem Heil, und Samaria war wesentlich Heidenland. Er sagt, daß er auch dort den Willen dessen tue, der ihn gesandt habe, und daß er diesen Willen gern tue, um so das Werk zu vollenden, zu dem der Vater ihn berufen habe. Das ist also Gottes Wille, daß das Evangelium auch den Heiden gepredigt werden soll, daß auch sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, daß Jesus auch der Heiden Heiland sein soll. Wir wissen also, daß wir des Vaters Willen erfüllen, wenn wir den Heiden das Evangelium verkündigen. 2. An dem Auftrag, den er seinen Jüngern gibt. Er sagt ihnen, daß er sie aussendet, in seine Arbeit einzutreten als die Schnitter, die in die Ernte kommen. Es ist sein Wille, daß sie den Heiden das Evangelium bringen. Auch so zeigt sich Jesus als der Heiland der Welt, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Dieser Auftrag gilt allen Christen, er gilt auch uns. Der Herr selbst in seiner selbstverleugnenden Arbeit, die er an den Samaritern getan hat, soll uns ein Vorbild sein für unsere Arbeit im Reiche Gottes, daß wir in opferwilliger, selbstverleugnender Treue und Hingabe den Willen unsers Vaters tun, das Werk ausrichten, zu dem er uns gesandt hat. 3. An dem reichen Erfolg, den seine Arbeit hatte. Das Werk der Mission ist nie ohne Erfolg geblieben, wenn es auch zuzeiten reichere Erfolge aufweist als zu andern. Der Herr erweist sich fort und fort als der Heiden Heiland, der Heiland der ganzen Welt. Freudig sollen wir in diese Arbeit eintreten, unser Werk soll nicht vergeblich sein. Und das ist unser Lohn bei dieser Arbeit, daß wir Frucht einsammeln zum ewigen Leben, daß wir Menschen dem Heiland zuführen dürfen, die er mit seinem Blut erkaufte hat. — Oder:

Das Missionswerk ist ein köstliches Werk. 1. Wir wissen, der Herr selbst sendet uns zu diesem Werk. Wir sind seines Willens gewiß. 2. Es handelt sich bei diesem Werk darum, das zur Ernte reife Feld zu schneiden, verlornen Menschen zum ewigen Leben zu bringen. 3. Der Herr hat auf dieses Werk reiche Verheißungen gelegt, und so bringt es reichen Freudenlohn mit sich. — Oder: Das Missionswerk unsers Gottes, zu dem der Herr uns sendet. 1. Wie wir es ausrichten sollen. 2. Welche reiche Frucht es bringt, Frucht, die da bleibt zum ewigen Leben. — Oder: Jesus der Christ, der Welt Heiland. 1. Diese Wahrheit bestätigt der Herr mit seinem Tun in Samaria. 2. Diese Wahrheit hat er uns bestätigt, indem er uns durch treue Prediger zu seinem Heil berufen hat. 3. Diese Wahrheit will er auch fernerhin bestätigen, indem er durch unsern Dienst noch viele als reife Garben in seine Scheunen einsammeln will. — Oder: Die große Ernte des Himmelreichs. 1. Der Säemann. 2. Die Ernteleute. 3. Der Erntesegen. — Oder: Das schöne Tagewerk eines Arbeiters Gottes. 1. Der große Arbeitsherr. 2. Das weite Arbeitsfeld. 3. Der selige Arbeitslohn. — Oder: Jesus Christus, der Welt Heiland. 1. In dieser Wahrheit liegt für uns Sünder aller Trost für Zeit und Ewigkeit. 2. Diese Wahrheit zeigt uns aber auch die hohe Aufgabe, die wir als Christen der Welt gegenüber haben. G. M.

Sermon at a Corner-Stone Laying.

1 COR. 3, 11.

IN CHRIST, OUR COMMON SAVIOR, BELOVED BRETHREN AND FRIENDS,
ESPECIALLY MEMBERS OF THE LOCAL CHURCH: —

You are about a great and important undertaking. After it has pleased Almighty God to take away from you your house of worship in one of His mysterious and unsearchable ways, He instilled cheerfulness and courage into your saddened hearts to resolve immediately and unanimously to erect a new and a prettier church.

What a grand and noble enterprise! A house for public worship — a temple to serve Almighty God! Let us try to realize for a moment the magnitude and grandeur of the work to be undertaken and partly here begun.

Here are to be assembled the faithful to stand before the Lord God, the Most High, in adoration and worship of His great name in a manner most pleasing to Him.

Here they are to be instructed and taught in His saving Word, whereby their conscience is awakened through contrition and repentance, and the one true faith is kindled by the miraculous power of His Holy Spirit.

Here Almighty God bends the skies and deigns to come down to spread a table with the bread of life for the soul, and the glory of

the Lord fills the sanctuary as man is permitted to meet his Maker face to face, to commune with Him in a wondrous eating and drinking whose

Mysteries unsounded
Are by God alone expounded.

Here the children of the heavenly Father are to meet as brethren; to dwell in sweet unity, taking pleasant counsel together, to be renewed and mutually strengthened in blest fellowship; to guard, guide, and help one another as they travel through this weary wilderness along the same pilgrim path to their mutual Father's mansions in heavenly Canaan.

Here the voices united in singing and praying, the hallelujahs and amens, the outbursts of praise and thanksgiving, are to move the heart, and touch the emotions with the flame of love to God and man, and are to ascend to the throne of the Most High as a sweet-smelling savor.

What a grand place this building is to be! We are constrained to exclaim with Jacob: "Surely the Lord is in this place. This is none other but the house of God, and this is the gate of heaven."

True, there are such — and some of them would not like to be classed as irreligious — as try to tell us that public worship in churches is needless; that the Supreme Being is unconcerned about it; that at all events there is no occasion for this to be done in a dedicated building, called church, since acts of worship could be performed at home or anywhere.

Such loose manner of thinking needs no refutation. In passing, suffice it to say that Christian fellowship has the underlying idea that believers must have a certain spot where they can hold joint intercourse, for edification and spiritual enrichment, with their God. So churches must be; houses of worship are a necessity, and you, my brethren, are convinced of this urgent need.

Now, in every undertaking and enterprise, of whatever nature, it is of the utmost importance to make a right start, otherwise all subsequent work might be in vain, and, in all likelihood, will be useless. When erecting a building of any kind, you know that the lowest part upon which rests the superstructure must be well planned and properly laid upon a solid foundation. How much more, then, in the erection of a church is there urgent need to lay its foundation well and securely! I certainly need not tell you that I am now not speaking of the visible foundation here beneath us; nor need I inform you whether the material therein used is of the right kind — the quality of the cement proper; the mixture of the reenforcement proportionately balanced; the workmanship accurate. You have a master-builder who is thoroughly capable of looking after these matters. May the good Lord protect him with his helpers in their labors until a successful completion of this building has been effected!

No, I am speaking of the invisible foundation upon which those who are to assemble in this visible house of God are to build their doctrine, their faith and comfort. That foundation must be also of the very best quality. Everything depends upon the foundation whereupon the faith and doctrine of a church are reared. It must be something unchangeable, eternal, subject to no wavering, no fluctuation. A doctrinal foundation which has an unsafe, unsound basis cannot be reliable.

So the question arises: Which and what is the solid, sound, and safe foundation upon which our spiritual house is to be erected in order that it may stand firmly?

The answer to this all-absorbing question can be found nowhere but in the Word of God. And as Christians are to begin and to sanctify everything by the Word of God and prayer, it behooves us to ponder upon a portion of Holy Writ before we proceed to the formal rites and ceremonies of laying the corner-stone of this new edifice in the name of the Triune God.

Let us improve this solemn hour by directing our devout attention to the words of our text, written by St. Paul in his first letter to the church founded by him in the city of Corinth, chapter 3, v. 11, where he says:

*"OTHER FOUNDATION CAN NO MAN LAY THAN THAT
IS LAID, WHICH IS JESUS CHRIST."*

We are to learn here two things:

1. *Which that foundation is that has been laid.*
2. *How blessed those are who build upon it.*

And may now the dear Lord bless us with His divine presence according to His promise, so that both speaking and hearing may result to His glory and to our souls' salvation! Amen.

1.

"Other foundation can no man lay." Thus our text reads. These words involve or presuppose that there are such as have attempted to lay foundations different from, and contrary to, the one which is here specified as "that which is laid."

The history of the Church at all times amply bears out this supposition. Countless have been the false foundations laid and embellished to attract and draw men from the only foundation. In the verses following our text the apostle proceeds to show the folly and impiety of attempting, and the impossibility of effecting, such foundation-laying. He calls it building on hay and stubble, — and I need not tell you farmers how good a foundation a heap of stubbles would be.

We cannot name all the false foundations which men have at-

tempted to lay, building thereon their spiritual welfare. Suffice it to reduce them to a few large groups or classes.

In the first class are those who build upon *reason*, the dictates of human mind, — or call it “brains,” if you prefer this more modern term.

Christians, most certainly, do not despise nor undervalue the human mind or reason. They look upon it as a wonderful light created in the human soul. In the First Article of our Catechism we praise God for this unspeakably precious gift. We rejoice with amazed admiration over the stupendous achievements which human ingenuity has produced in the fields of science and art, and in which the present age is so prolific.

Yet Christians do not make the human mind their god. Though they know — and appreciate more properly than do the worshipers of “brains” — that the field of investigating reason is immeasurable, that it rises ever so high upon the wings of the intellect, and descends ever so deep into the mysteries of nature, its elements and powers, yet there is one thing which the human mind and reason cannot do: it cannot, never could and never will, solve the problems of the human soul. It is unable, totally incapable, to furnish a reply to such questions as these: What is the relation of man to the Author of the universe? How can man find access to, and acceptance by, God? How can man stand before the judgment-seat of the just and all-seeing Ruler, before whose face he must appear some time? Where can man find rest for his soul against the censures of conscience? What is man's fate after death? In short, on questions of religion there is either silence in the four quarters of the globe, or the human mind furnishes answers totally inadequate to the important cause involved. And why? You know it: because reason is blind, dead, and an enemy of God in things spiritual.

True, the wisest men of this world have from ancient times up to date occupied themselves with finding answers to these problems, giving the very best that is in them to the solution of the problems of human existence which baffle unregenerated mankind. But their philosophic systems, not unlike brilliant meteors, have been the admiration of a brief period, and then faded into oblivion before the specious glare of a new, equally transient, system.

And have these luminaries of nature succeeded in laying a solid foundation for the soul's welfare? Far from it; they have wrought nothing but havoc in spiritual matters. Thousands, especially in our enlightened age, have utterly abandoned all hope of ever finding that which is absolutely true, and in despair have burst forth in the query of Pilate, “What is truth?” They have forsaken and renounced all faith in God, the soul, immortality, aye, everything supernatural,

deeming nothing else than matter and force certain and true, believing only in what can be proved physically.

So it becomes sufficiently clear that human reason cannot be the foundation upon which the faith of a Church may be built. St. Paul warns against such misuse of reason when he says to the Colossians (2, 8): "Beware lest any man spoil you through philosophy and vain deceit, after the rudiments of the world." Yea: "I believe that I *cannot* by my own reason or strength believe in Jesus Christ, my Lord, or come to Him." "Other foundation can no man lay."

Again, there is a large class of those who would build their faith upon *new revelations*.

This is a contagious, infectious, spreading disease of the present day. Everywhere such are springing up and branching out as arrogantly claim to have received from the Deity a mysterious communication pertaining to the soul's welfare.

Truth is as old as the world, nay, as old as God Himself. Hence it does not change; it is always the same. It has this one indelible seal stamped on its face, it has this trademark: it harmonizes with itself. A really new divine revelation can be no other than a confirmation or corroboration of the former. There can be no such thing in religion as a "New Thought." And as all alleged new revelations desire to be regarded as corrections of the old Biblical revelations, the mark of falsehood or self-delusion is stamped upon their very face. They are nothing but vain and empty pretensions. Justly the Lord is highly incensed at such foundation-builders, and threatens His wrath when He says by the prophet Jeremiah (23, 31 f.): "Behold, I am against the prophets that use their tongues and say: He saith. Behold, I am against them that prophesy false dreams, and do tell them, and cause My people to err by their lies and by their vain boastings; yet I sent them not, nor commanded them. Therefore they shall not profit this people at all, saith the Lord." And in to-day's (8. p. Trin.) Gospel our Savior warns: "Beware of false prophets!"

And have these self-appointed and self-called prophets succeeded in laying a sound foundation for faith, hope, and charity? They have caused nothing but havoc and ruin in the spiritual domain. They have divested the Savior of His divinity, frittered away the atonement, extinguished the Holy Ghost, made Satan and eternal punishment a delusion, and substituted a lifeless, spiritless morality as the basis of temporal and eternal bliss.

What is the only foundation upon which Christians, you, brethren, can safely build your church?

Our text tells us briefly and tersely that a foundation "is laid." So there is no more need of men trying to lay other foundations. There is one laid. We need not seek another. It has been laid before the foundation of the world was laid. Which is it? The text proceeds to state this all-important fact in the comprehensive words:

"which is Jesus Christ." That is the same which the psalmist predicts when he says (118, 22): "The stone which the builders refused is become the head-stone of the corner"; the same concerning which Isaiah says (28, 16): "Behold, I lay in Zion for a foundation a stone, a tried stone, a precious corner-stone, a sure foundation; he that believeth shall not make haste"; the same of which St. Paul speaks more explicitly to the Ephesians (2, 20): "Ye are built upon the foundation of the apostles and prophets, Jesus Christ Himself being the chief corner-stone."

But Jesus, to be a solid foundation, can only be found in the written Word of God; nowhere else! He is the living word which proceeds from the mouth of the Father. He is the sum and substance of all Scriptures. To Him bear all the prophets witness. Of Him Moses wrote. Take Him out of the Scriptures, and nothing remains but an empty shell.

So it follows: if you would build your church upon the firm, tried, precious, sure foundation, which is laid, which is Jesus Christ, you must construct it upon nothing else than that venerable document containing the revelation of God, the Old and the New Testament. To put it in a more familiar phrase: *The Bible, the whole Bible, and nothing but the Bible*, is the foundation of the Church.

The Bible — not the word of mortal man, however great or holy, wise or cultured he may be or have been. Not the collected opinions of ages, however plausible and acceptable they may seem, and though almost universally admired as standards of thought, but the Word of Almighty God, given by inspiration to, and written by, holy men at His direction and dictation. No prophecy ever came of any private interpretation, nor at any time by the will of man. (2 Pet. 1, 21.) These things are spoken, not in the words which man's wisdom teacheth, but which the Holy Ghost teacheth. (1 Cor. 2, 13.) Thus we have a most sure word of prophecy.

The whole Bible — not only those parts which appeal to man's fancy and whim, but also those books, chapters, verses, which transcend human reason. Not only those parts which contain articles of faith, but also those which contain historical, geographical, geological, astronomical, or any other scientific statements. Not only certain doctrines which appeal to certain groups of hearers, but all things whatsoever the Lord has commanded to teach and observe. Not the Law alone, not the Gospel alone, but the whole revelation of God. In short, the whole Bible, from cover to cover, unabridged, uncurtailed, without omissions, but also without additions. Hence —

Nothing but the Bible — not the Bible mixed and defiled with man's word. Not the Bible and the decrees of councils or the decisions of pretended infallible prelates which have continually contradicted each other. Not the Bible adapted to the vagaries of the

human mind, to the whims of philosophy, to the spirit of the times, to public opinion.

Nothing but the Bible also as regards *interpretation*. Not any council, synod, or any representative body, much less any church-father, prelate, professor, doctor of divinity, ministerial association, is to decide for humble Christians what constitutes the doctrine of Christ. The highest and only infallible interpreter of the Bible is the Bible itself and alone, which means to say: the Holy Ghost speaking through the Bible. Scripture by Scripture, that is the principle of interpretation or explanation.

To this supreme court our Church appeals to determine and to decide all articles of faith, to regulate all actions, settle all questions that may arise, adjust all difficulties, end all controversies. Above that there is no appeal, no higher court. That is final. The rule and standard is: *Thus saith the Lord! It is written! Speak, Lord, for Thy servant heareth!*

Whatever the Bible declares to be the truth, that a Christian church accepts as true. Though all the world should cry it down as error and folly, and jeer and sneer at it—to that she clings as divine foolishness. Whatever the Bible declares to be error, whatever is conflicting and inconsistent with its contents, that a Christian church rejects, though the whole world, aye, an angel from heaven, should commend it as the sublimest wisdom.

Such, then, is the foundation “which is laid,” upon which the Christian Church is built and builds.

Brethren and friends, I ask you individually and collectively, one and all: Is this foundation good enough for you? Is it solid, sound, strong, sure, substantial, so that you may safely trust the superstructure to rest upon it? Or can you lay a foundation other than that which is laid? Would you say: Let us try a different kind of foundation for the new church? Remember: “Other foundation can no man lay than that is laid, which is Jesus Christ.” And the Savior Himself says: “Heaven and earth shall pass away, but My words shall not pass away.” His Word stands to-day as unshaken as it did thousands of years ago, aye, since the corner-stone of the world was laid on the first day of creation. It has stood the test of sixty centuries, throughout which it has been gloriously confirmed. It has been attested by countless miracles and signs, the reality of which even the most rabid enemies have been forced to admit. It has been attested by millions of martyrs, who, not from fanaticism and bigotry, but divinely persuaded of the truth of God, have cheerfully sealed their faith with their blood. It has been attested by its miraculous preservation up to this hour in spite of all efforts of the wise and mighty to banish it from the face of the globe, or to render it ridiculous in the eyes of mankind. Nevertheless it has been spread into well-nigh all known tongues of the earth, everywhere performing

its glorious mission. It has been attested—last, but not least—by its divine power to change the heart of man, cleansing the vilest and most depraved, filling his heart with abiding comfort, living hope. Such it can do to all—only not to those who, by reason of their depraved human nature, obstinately resist its power.

Who, then, can overthrow such a foundation? The Lord says that the very gates of hell shall not prevail against His Church. This visible corner-stone is but a faint image of the invisible foundation in Christ. Yonder corner-stone which we are about to place will crumble into dust, and the structure about to be reared upon it will decay in its day. But the foundation which it typifies, symbolizes, no time, no storm, no fire can and will destroy. And a congregation built upon this eternal, immovable Rock of Ages shall remain forevermore.

How blessed you are to have such a foundation! How consoling the fact! It imparts solid comfort. To speak of this, just a few more moments of your devout attention.

2.

A church must give and impart comfort and consolation—that is her business. A church which does not bring its hearers encouragement in their daily trials bears her name to no purpose. She might be called a school of morals, which preaches man his duties, and stirs up in him a slavish fear of God and eternity, and at best leaves him in doubt as to his future. Alas, that in our day so many churches have been degraded to this level!

Now, God has not founded His Church for any other purpose than to fill the human heart with celestial comfort. She is appointed to be a spiritual garden, full of living fountains, at which the weary pilgrim may rest, and from which he may draw refreshment to satisfy the longings of his famished soul.

All true comfort begins with, and rests upon, the sinner's reconciliation with God, upon the assurance that his sins are forgiven.

The Son of God, in the time appointed, left the celestial realms, the adoration of myriads of angels, and though being in the form of God, He humbled Himself, took upon Himself the form of a servant, was made in the likeness of men, and was found in fashion as a man. He suffered Himself to be betrayed, captured, bound, maltreated, crowned with thorns, and nailed to a cross, dying the most painful and ignominious death. And all this for what purpose? "That He might redeem, purchase, win me from all sins, from death, and from the power of the devil, not with gold or silver, but with His holy, precious blood and with His innocent suffering and death, that I may be His own, and live under Him in His kingdom, and serve Him in everlasting righteousness, innocence, and blessedness."

Jesus Christ, the God-man, has through His life and death reconciled the offended righteous God, and obtained for all men remission of sins and eternal life. Everything which they should have done He performed in their stead. And the Father was satisfied with this meritorious act of His Son. By raising Him up from the dead the Father publicly and solemnly, before heaven and earth, declared that He accepted the reconciliation effected upon the cross.

And before He left this world to return to His Father's right hand, He ordered His messengers to go forth to the uttermost parts of the world proclaiming the Gospel to all men. The Gospel is nothing but the glad tidings: God is reconciled; all are fully redeemed; there is forgiveness for all; there is peace between God and man, permanent, lasting peace; all strife is ended. The Gospel is the announcement of pardon, of a free, unconditional pardon, unto salvation. God has not annexed any condition whatever to His peace and pardon. Man is to do nothing else than to believe this Gospel-message; to *accept* the joyous tidings from heaven. He who believes this message has what it says and expresses; and he who remains in such faith is eternally saved.

Oh, what precious comfort does this foundation of our Church impart! There is no blessing which it does not give. It is a blessed thing to look upon God as a Father, to know that we have been restored to His favor, and are entitled to all the privileges of a child. And that blessedness is yours.

It is a blessed thing amid the trials and difficulties with which the human race has to struggle in this vale of tears to be upheld by divine promises that the names of His followers are written in heaven, yea, graven upon the very palms of Jesus' hands, wherefrom no one shall pluck them; that He will make all things work together for your felicity, and that the present sufferings are not worthy to be compared with the glory which is to be revealed. And that blessedness is yours.

It is a blessed thing to think about death without fear, to look forward to the grave as a resting-place, to lie down in it with the prospect of resurrection to immortality. And that blessedness is yours.

It is a blessed thing to look forward to Judgment Day, and to realize in the Judge who is to pronounce our doom the same Savior in whose blood we are washed, to whom we have committed the keeping of our souls. And that blessedness is yours.

Oh, blessed people thus comforted by the Lord! "Ye come behind in no gift." You have not only in this world the peace of God which passeth all understanding, but you are to enter into that state of felicity of which you have here but a foretaste, in which purity untainted and bliss unalloyed shall cleave to you in endless fellowship with the saints.

Rejoice, then, brethren, in the fact that you have been permitted

by the goodness of God again to lay a corner-stone for a Christian house of worship.

May His guiding care prosper the erection of this structure, and when it stands completed, — God speed the day! — may its spire be seen far and wide in the surrounding country as an index-finger, directing all away from amid their daily toils and cares to seek first the kingdom of God and His righteousness. May its bell peal forth urgent summons to come, because all things are now ready. May you, then, enter these gates with rejoicing, realizing that there is no more blessed occupation in this world than to meet in the house of God, devoutly lifting up to His throne the united voices of adoration, and to sit at Jesus' feet listening to the one thing needful. And whenever your dear pastor — whom the Lord may abundantly prosper — brings you the message of the one saving faith, may then each and every one who is building for eternity seriously examine his or her foundation, so that it be not laid upon the shallow wisdom of this passing world nor the false comforts of man, but solely upon the free grace of Jesus offered to all men in the pure Word of God; for: "Other foundation can no man lay than that is laid, which is Jesus Christ."

My Church, my Church, my dear old Church,
My fathers' and my own,
On prophets and apostles built,
And Christ the corner-stone.
All else beside by storm or tide
May yet be overthrown,
But not my Church, my dear old Church,
My fathers' and my own.

Amen.

THEOPHILE STEPHAN.

Better than Gold and Silver.

Ps. 119, 72.

IN CHRIST BELOVED FRIENDS:—

The 119th Psalm, from which our text is taken, is the longest chapter in the Bible. This whole Psalm, with its 176 verses, is a song of praise of the Word of God. Every one of these 176 verses portrays the great worth and value of God's Word. It is called the "Law," the "Testimony," the "Way," the "Precepts," the "Statutes," the "Commandments," the "Judgments" of God. But though this Psalm was written by David, the words are not the words of David. In this Psalm, as in all his Psalms, his "tongue was the pen of a ready writer," that is, he was inspired by the Holy Ghost. It is, therefore, God the Holy Ghost Himself who in the 119th Psalm extols the great worth of the Word of God above everything else in this world. In our text especially the holy writer, moved by the Holy

Ghost, declares that the "Law," meaning the Word of God, is "better than thousands of gold and silver."

Now, my friends, this is certainly a statement which does not find much favor among men nowadays. If you tell the people of our day that the Word of God is better, worth more, than thousands of gold and silver, most of them will laugh at you and consider you a simpleton. Since this is the case, this statement is well worthy our most serious consideration. Is the Word of God really of such great worth that we should count everything else as naught compared with it? Let us see. The holy man of God says in our text:

*"THE WORD OF GOD IS BETTER THAN THOUSANDS
OF GOLD AND SILVER."*

We ask,

1. *How does he come to this conclusion?*
2. *Whereunto must this truth incite us?*

1.

David says in our text: "The Law of Thy mouth is better unto me than thousands of gold and silver." Why did David think so? What brought him to the conclusion that the Word of God was better, was worth more unto him, than thousands of gold and silver? David was surely in a position to decide which was better, worth more, the Word of God or gold and silver; for he had both. He was a rich king and enjoyed everything that money could procure; but he also had the Word of God, and had often experienced its power. We may, therefore, assume that he knew whereof he was talking, and we do well to ponder the words of a man who speaks from experience, who knows whereof he speaks.

According to David's judgment the Word of God is better than thousands of gold and silver, in the first place, because it is the Word of *God*, of the great, mighty, and majestic God. This should, indeed, decide the question for one and all. But, sad to say, it does not. Thousands of people, many so-called Christians also, if they had to choose between the Word of God and gold and silver, would unhesitatingly choose the latter. Money, gold and silver, it is said, rules the world. The "almighty" dollar is the god whom almost everybody worships. Money is a great power. It can do great things, and many desires of man's heart can be satisfied if he has money. People who are poor do not count for much. They are looked upon as unhappy, forlorn, as persons whose life is not worth living. But if you have money, it matters little what else you have, your standing with the great and refined of the world is good; you are a welcome guest among them; your money is the golden key which gains entrance for you with people who count for something in this world. Possessing money, you may have a fine palace, do business on a grand scale,

and, if so inclined, gain admission to the halls of science, make extensive journeys, and see the glories of this world. Money will enable you to obtain positions of honor, to have enjoyments and pleasures, fine clothing, dainty viands, and thousands of other things which man's heart craves for. Surely, money is a great power; with money man can do and procure great things.

But, my friends, what are all those things that money can do or procure? Do they really make a person happy and contented? Can they bring peace to the sinful heart of man? Ah, listen, my friends, money and all that it can procure will vanish in the end. It vanishes from man when he must leave this world. And then what? If the richest man in this world could gather all his wealth and take it with him to the throne of the great Judge, do you think that he would fare better than the beggar who has not a cent to his name? How many sins do you think will all the millions of money blot out? Do you for one moment imagine that all the wealth of the world could induce God to open the gates of heaven to the one that could procure such wealth?

No, my friends, money, gold and silver, does not count with God. We all are sinners and by our sins have merited nothing but the wrath and punishment of God, and mountains of gold and silver cannot avert our doom and put us right with God. Now, if there is something that can do that, take all our sins away, save us from the terrible doom that awaits us, and open heaven unto us, do you not think that that is far better unto us than thousands of gold and silver?

And there is such salvation, such escape from sin and its terrible consequences. There is a key that opens wide the gates of heaven unto us. And that is the merit of Jesus Christ, our Savior. And where do we find that? Nowhere else than in the Word of God. If we have the Word of God, and believe it with all our hearts, then we have that which can and will set us right with God, and bring unto us true happiness and contentment, give us comfort in all troubles and perplexities, and finally lead us to our mansions on high.

What, then, my friends, is your verdict? Stop and consider! Gold and silver, money, even if honestly gotten, is uncertain, vanishing as is all that which it can procure. But the Word of God is firm, immovable, and it brings treasures that never vanish, that abide forever. Money can procure friends on earth who are your friends just as long as your money lasts; the Word of God, however, procures for you the best Friend in heaven and on earth, whose friendship does not waver, yea, who even in the days of poverty and adversity proves His full worth. Money can provide for you a home here below, a home of which adverse circumstances may rob you, which the elements may destroy, which, at best, you can enjoy only during the short span of this life, and which, in the hour of death, you must leave forever; but the Word of God offers and gives you

a home that shall never be taken from you, that shall be your abiding place forever, a home in the Father's house above, whose glories are so great that nothing in the world can be compared with it. Do you, therefore, not think that David was right when he said: "The Law of Thy mouth is better unto me than thousands of gold and silver"?

Let me lead you to the deathbed of two men. Here lies one whose only aim in life was to pile up money, whose only joy and consolation was money. Behold him! His strength is gone, he breathes heavily, his sight is becoming dim, his hands and feet are icy. All his money and possessions cannot add one minute to his life, can cast no ray of comfort into his despairing heart. In great agony he sees that the money which he amassed he must leave behind for others; poor, naked, miserable, he must depart this world and enter into an eternity of misery, where not a drop of water will be given him to cool his tongue. Such is the fate of him who chooses money for his greatest treasure. — And now let us approach the other deathbed. There lies a man who with David held the Word of God to be his greatest treasure. This treasure does not forsake him in his last hours. It is the bread of his soul. It is the rod and staff upon which he leans in his great weakness. It is the refreshing water of comfort. It is the shield with which he is able to quench all the fiery darts of the Wicked One. It is the light which guides him safely through the dark valley of death into the glories of heaven and into eternal peace. He does not leave his treasure behind, but takes it with him to enjoy it throughout all eternity. — Tell me, my friends, in whose place would you prefer to be? In the place of the man in possession of the money, or in the place of the man in possession of the Word of God? I know your answer.

But let us now for a few moments consider also whereunto this truth should incite us.

2.

It should incite us to say with David: "The Law of Thy mouth is better unto me than thousands of gold and silver." What does David mean to say with these words? He means to say: I have greater delight in, greater desire for, the Word of God, I love the Word of God more, than gold and silver. David, my friends, was a powerful king. He was in possession of great riches, of plenty of gold and silver, plenty of money, and dwelt in a beautiful palace. But when he compared the two, the Word of God and all his riches, he came to this conclusion: The Word is dearer to me, is worth more to me, is of greater benefit to me, than all my earthly possessions.

Now, if this was the case with David, if the Word of God was worth more to him than all his earthly possessions, this ought surely also to be the case with us. And if it is, if the Word of God is our greatest treasure, then we shall, no doubt, also guard it, watch over it, so that it may not be taken away from us, that we may not lose it.

Behold the man whose greatest treasure is money! How carefully does he guard it! How great and manifold are the precautions which he takes to render his possessions secure! He builds vaults and safes that baffle the skill of the sharpest safe-cracker, that withstand the raging of fire and tempest; and if through misfortune he loses his money, he is heart-broken, and many a one has already gone down to a suicide's grave on account of financial reverses.

Now, if the man of this world is thus concerned about his money, because he foolishly considers it his best and greatest treasure, how much more and greater care should we exercise to keep and preserve the Word of God, which we know to be of far greater worth than all the money of the world!

A man who regards money as the greatest of treasures will find great delight in beholding his treasure. See how his eyes gleam when he looks into his money-vault, when he ponders over the accounts, which show a great balance in his favor! And what ought we, therefore, to do if we, with David, hold the Word of God to be better unto us than thousands of gold and silver? Ought we not to delight in the Word? Ought we not diligently to study and search the Scriptures? Should it not be a pleasure to us, yea, should we not deem it a special privilege, to go to the house of God in which this great and glorious treasure, the Word of God, is held up to our view and is preached unto us in all its fulness and purity?

Oh, let us then, my friends, well consider what we have! Let us enjoy our treasure and make full use of it. Let us diligently read our Bibles, and go to church as often as we have opportunity. Then we shall learn to know our treasure more fully and prize it more highly, and when death comes, we shall be able joyfully to exclaim: Surely David was right, and I made no mistake when I sided with him—the Word of God is indeed and in truth better, worth more, infinitely more, than thousands of gold and silver. Amen.

H. A. KLEIN.

Funeral Sermon.

Ps. 119, 105.

IN CHRIST, THE CONQUEROR OF DEATH, BELOVED FRIENDS:—

Asleep in Jesus,—what a comfort! Asleep in Jesus,—in Him, the God-sent Christ, the eternal Redeemer. Asleep in Jesus,—resting in His arms like a babe at its mother's bosom. Asleep in Jesus,—until the hour when His voice shall open the graves and call forth their inhabitants unto life or damnation. Asleep in Jesus,—to awaken at the appointed time, when His faithful shall see Him as He is, and enjoy His presence forevermore. Asleep in Jesus,—

a calming alleviation and refreshment, an unspeakable consolation in days of tears and mourning.

Asleep in Jesus,—this is the distinct portion of all true Christians, of all who accept God's Word, and unceasingly cling to its promises. For there is no real comfort except that derived from the Word of God, as David says, Ps. 119, 105: "Thy Word is a lamp unto my feet and a light unto my path." At your request I would now speak on this beautiful passage of Holy Writ, giving answer to the question:—

*WHY IS THE WORD OF GOD THE CHRISTIAN'S
REAL COMFORT?*

- 1. Because God's Word is a lamp unto the Christian's feet,*
- 2. Because God's Word is a light unto the Christian's path.*

1.

It is David, the well-known king of Israel, speaking the words of our text, saying to the Lord: "Thy Word is a lamp unto my feet." David lived in the time of the Old Covenant, ten centuries before the birth of Christ, whose coming and redeeming work God had foretold. By the prophets God graciously announced that He would send His only-begotten Son, the Lord, our Righteousness, into the flesh to bruise the infernal Serpent's head, to bear our griefs and carry our sorrows, to save sinful mankind. These holy men of God spake as they were moved by the Holy Ghost. In the New Testament God revealed the same grace. The evangelists and apostles were but servants, co-workers, instruments of God, exhibiting His abounding grace to the world of sinners. The Bible, therefore, the Old as well as the New Testament, is not a collection of human wisdom, but the verbally inspired Word of God, a proclamation of His divine love to those in need of help, a power of God unto salvation. Of this revelation David says: "Thy Word is a lamp unto my feet."

David knew of no other suitable, reliable lamp or candle. Without the Word of God his feet would have walked in darkness, because he was born in iniquity, laden with original sin. True, when man was created, he did not need any further revelation, having been made in God's image, after His likeness, in perfect righteousness and holiness. But man did not remain in his first estate. Of his own free will and by the guile of Satan he fell into sin, thereby losing the divine image, losing the heavenly inheritance, and becoming God's enemy. The Almighty's holiness and justice could not but pronounce the curse of damnation upon the sinner. By one man sin entered into the world and death by sin; and so death passed upon all men because all have sinned. Not a single one of Adam's descendants could help himself from the pit of condemnation in which they lay and lie by nature. The grace of the Holy Trinity, however, provided

a Savior. "God so loved the world that He gave His only-begotten Son, that whosoever believeth in Him should not perish, but have everlasting life." The chastisement of our peace was upon Him, and with His stripes we are healed from endless woe. This was David's solace, derived from the revealed Word of God.

And this revelation of God's grace in Christ Jesus ever is and must be the Christian's real comfort. By God's boundless mercy our departed brother had known and accepted this consolation. Born of Christian parents, he heard of them the message of Jesus, the Savior. In our parish school faithful Lutheran teachers explained to him the stories and doctrines of Scripture. This knowledge was deepened by the catechetical instruction he received prior to his confirmation. And at the altar of St. John's Lutheran Church he renewed his baptismal covenant, vowing allegiance to the banner of his Lord Jesus. And he kept his promise. The Biblical doctrine remained the lamp unto his feet. God's Word was his consoling balm.

By his faithfulness he set a good example to us all. Never let us forget that by nature we deserve nothing but God's wrath and displeasure, temporal death, and eternal damnation. One may lead a good civil life; but that does not earn him the entrance into heaven. Jesus, the all-knowing God, says: "That which is born of the flesh is flesh," *i. e.*, whatever is born of sinful parents is sinful. Unless you are born anew, regenerated, converted, you will not partake of heaven's bliss. Except a man be born of water and of the Spirit, he cannot enter into the kingdom of God. There is but one way to the mansions above: Christ, our Lord, who unmistakably says: "I am the Way, and the Truth, and the Life; no man cometh unto the Father but by Me." Only by faith in Christ you avoid eternal perdition. Doubt not your Savior's veracity, integrity, and ability, nor the certainty of His redemption. Come to Him just as you are. Believe in Him, trust and rely in Him, and you are saved. By faith in Him you have forgiveness, life, and salvation. Thus God's Word becomes your shining lamp. Guided by its rays, your feet will remain on the upward path. Let the Word of God be your real comfort.

2.

David proceeds: "Thy Word is a light unto my path." His daily path was darkened by the uncertainty of the future, by temptations and tribulations. And by sad experience King David knew how easily one may fall prey to the sly snares of Satan, the ungodly pleasures of the unbelieving world and her persecutions, the cravings and enticements of the old Adam. David knew that he needed a light for his path; and he had found this light: God's revealed Word. Through this Word, grasped in faith, David was warned of temptations and given power to withstand and overcome them. Through this Word, laid hold on by faith, he was consoled in his many dis-

appointments and anxieties, and strengthened in his vexing trials and frequent sadness of soul. Through this Word, the anchor of his faith, he was enabled to bear the responsibilities of his office, and seek and find forgiveness of sin in the stripes and wounds of the promised Messiah. Through this Word, grasped in faith, David had peace of mind to die willingly, confidently hoping that Immanuel would preserve His servant unto His heavenly kingdom. Thus the Word of the Lord proved to be the light unto David's path; God's Word was his real comfort.

Likewise our departed friend declared his personal conviction of the truth of these words: "Thy Word is a light unto my path." In his vocation as a business man grave spiritual trials and manifold temptations befell him daily. As a believing Christian he was surely not overlooked by the old Evil Foe, who seeks whom he may devour. For the same reason the devil's companion, the wicked world, spared no cunning efforts to catch him in her nets. Was he never asked to join an oath-bound, secret organization, to become a member of an antichristian lodge? But how conscientiously did he withstand, being convinced that a true Christian, a confessor of the Triune God, must not be yoked together in spiritual brotherhood with worshipers of idols, because the very first commandment of our God's Decalog enjoins: "Thou shalt have no other gods before Me." He was mindful of the memorable words of the First Psalm: "Blessed is the man that walketh not in the counsel of the ungodly, nor standeth in the way of sinners, nor sitteth in the seat of the scornful, but his delight is in the Law of the Lord." Look at our deceased friend's career; in his public and private life you will always have found him a Christian gentleman. Faithfully and diligently he attended divine worship, and he raised his children in the nurture and admonition of the Lord. On his path of life God's Word remained the guiding star, the brilliant light. Even when during his last terrible affliction the shadows were darkening and medical skill proved of no avail, he despaired not, but clung to Jesus, the Savior, and to His Gospel-promises, knowing that by faith in the divine Redeemer he would enter through the portals of temporal death into the light of eternal glory above. Who dieth thus dies well.

May this truth be your sweet consolation in the present grief and gloom, you bereaved widow and sons, you aging parents, you brothers, sisters, and mourning relatives of our departed! God's Word was the beacon light upon his path, leading him safely to the mansions our Savior has prepared by His vicarious work. Abide by the Word of God, than which there is no other real comfort. Read and ponder it daily, thanking the Lord fervently that in the Lutheran Church you are privileged to enjoy His Word and holy Sacraments pure and unadulterated. And when afflictions and tribulations darken the view; when faith and virtues are put to a severe test; when the Savior's

cross, which must needs be carried by His followers, presses heavily upon your soul, — never depend upon your own might and wisdom, but ask for strength and help, patience and consolation from on high. The Lord will not leave you nor forsake you. Confiding in His promises you will more and more experience that His Word is the Christian's real comfort, the saving comfort, the lasting comfort, firmer than the earth's foundation; for "heaven and earth shall pass away, but My words shall not pass away," says Jesus, the Son of God. Friends, let His Word henceforth be the lamp unto your feet and the light unto your path, until with all His redeemed you sing His praises yonder. Amen.

P. EICKSTAEDT.

Dispositionen zu Passionspredigten auf Grund der Erklärung Luthers zum zweiten Artikel unsers Glaubens.

1.

Text: „Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr.“

Wir betrachten in der Passionszeit das bittere Leiden und Sterben unsers Heilandes. In diesem Jahr wollen wir nicht sowohl die Geschichte seines Leidens bedenken, sondern unser Hauptaugenmerk auf die Frucht seiner Leiden richten. Die Frucht seiner Leiden ist unsere Erlösung mit Gott. Das ist die Frucht seiner Passion, daß er mich verlorenen, verdamnten Menschen erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Das Werk der Erlösung, so durch Christum geschehen ist, soll der Gegenstand unserer Passionspredigten in diesem Jahr sein. Das Werk seiner Erlösung finden wir in kurzen Worten beschrieben in der herrlichen Erklärung, die Luther in seinem Kleinen Katechismus dem zweiten Artikel beigegeben hat. Die Worte dieser Erklärung sollen den Text unserer Predigten bilden, und zwar nehmen wir heute diese Worte vor uns: „Ich glaube, daß Jesus . . . sei mein Herr.“ Diese Worte beschreiben uns die Person unsers Erlösers; sie sagen uns, wer der ist, der leidet und stirbt, uns zu erlösen.

Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, und als solcher hat er mich erlöst.

1. Gerade sein Leiden und Sterben zeigt uns, daß dieser Jesus wahrer Mensch, aber auch wahrer Gott ist.

a. Daß dieser Jesus, von dessen Leiden die evangelische Geschichte uns so viel zu berichten hat, ein wahrer, natürlicher Mensch ist, das ist ganz klar, das bestreitet heutzutage auch kaum irgend jemand. Wo wir auch hinblicken in diese Geschichte, da tritt uns Jesus entgegen als ein

wahrer Mensch, der an Gebärden als ein Mensch erfunden wurde. Er fühlt und empfindet die Angst und Not, die Schmach und Schande, den Hohn und Spott, den man ihm antut an seiner Seele. Wie klagt er in seiner Todesangst (Matth. 26, 38)! Wie tief fühlt er es, daß sein Gott ihn verlassen hat (Matth. 27, 46)! Er fühlt und empfindet die großen Schmerzen seines heiligen Leibes wie ein anderer Mensch auch, die Geißelung, die Qualen des Kreuzes usw., und endlich stirbt er, wie andere Menschen sterben, und seine Feinde bezeugen, daß er wahrhaft gestorben sei. Dieser Jesus, dessen Leiden wir betrachten, ist wahrhaftiger Mensch.

b. Aber die Geschichte seines Leidens bezeugt uns mehr; sie bezeugt uns, daß er mehr ist als ein Mensch, daß er auch ist, wie unser Bekenntnis sagt, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren. Tief hat der Herr sich erniedrigt gerade in seinem großen Leiden, aber dennoch leuchten aus seiner Niedrigkeit auch die Strahlen göttlicher Herrlichkeit hervor. (Die Hächer im Garten sinken vor ihm zu Boden. Er heilt das abgehauene Ohr des Malchus mit seinem kräftigen Wort. Er begnadigt den bußfertigen Schächer und nimmt ihn auf in sein Reich. Das sind alles göttliche Werke.) — Er bezeugt es selbst vor dem Gericht des Hohenpriesters mit einem feierlichen Eid, daß er der Sohn des Lebendigen Gottes sei. — Dazu kommt das Zeugnis, das Gott der Vater für ihn ablegt in den mannigfachen Zeichen und Wundern, die sich ereigneten (der Verfinsterung der Sonne, dem Erdbeben usw.). — So müssen selbst seine Feinde bekennen, daß dieser Jesus ein frommer Mensch und Gottes Sohn sei (Matth. 27, 54). (Anm. Gerade aus der Passionsgeschichte ist hier die Gottheit zu erweisen, wie denn überhaupt diese Geschichte in diesen Predigten reichlich zu verwenden ist, da sie nur so den Charakter von Passionspredigten bekommen.)

Die Passionsgeschichte lehrt uns, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, mein Herr, Gott und Mensch in einer Person, der wahre Gottmensch. Und es ist überaus wichtig, daß wir dies wissen und daran im Glauben uns halten.

2. Und allein der wahre Gottmensch konnte das Werk der Erlösung der Menschen vollbringen und hat es vollbracht.

a. Das war das Werk, das Christus durch sein Leiden und Sterben vollbringen sollte und wollte: die Erlösung der sündigen Menschen, ihre Versöhnung mit Gott. Sollten die Menschen erlöst werden, so mußte jemand das Gesetz an unserer Statt erfüllen; aber es mußte ein Mensch sein, von unserm Fleisch und Blut, der es tat; denn von Menschen fordert Gott die Erfüllung des Gesetzes. Sollten die Menschen erlöst werden, so mußte jemand auch für sie die Strafen tragen und büßen, welche die Menschen durch ihre Übertretung auf sich geladen hatten, er mußte an ihrer Statt den Tod, der Sünde Sold, erdulden. Wie hätte der Herr das tun können, wenn er nicht ein Mensch

gewesen wäre, nicht eine wahre menschliche Natur an sich genommen hätte? (Hebr. 2, 14.)

b. Aber ein bloßer Mensch konnte dies Werk nicht ausrichten. Es galt hier, des Vaters Zorn zu versöhnen; es galt, die Sünde, den Tod und den Teufel zu überwinden. Wie hätte ein bloßer Mensch das leisten können? (Ps. 49, 8. 9.) Das ist ein Werk, das nur Gott ausrichten kann. — Es galt, alle Menschen zu erlösen, ein Lösegeld zu bezahlen, das hinreichend war auch in den Augen Gottes für die ungeheure Sündenschuld der ganzen Menschheit. Wie hätte ein Mensch das leisten können? Nicht einen andern Menschen hätte ein bloßer Mensch vom Zorn Gottes befreien können, geschweige denn die ganze Menschheit. Aber nun ist Christus nicht nur wahrhaftiger Mensch, sondern auch wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren. Durch sein Tun und Leiden sind wir gewiß erlöst. Sein Blut ist das Lösegeld für die ganze Menschheit. Nun bekennen wir: 1 Joh. 1, 7. (Vgl. hierzu die köstlichen Stellen aus Luther: XVI, 2231; VIII, 385.)

Dessen wollen wir immer eingedenk bleiben bei der Betrachtung dieses Leidens: Es ist nicht nur ein Mensch, der hier leidet, sondern der Sohn Gottes, der wahre Gott selbst. Und so ist sein Leiden von unermeslichem Wert und reicht hin, die Sünden der ganzen Welt zu tilgen. In ihm, unserm gottmenschlichen Erlöser, haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Vergessen wir nicht, dem Herrn uns dankbar zu erweisen, den seine große Liebe zu uns Sündern vom Himmelszelt getrieben hat, uns zu erlösen!

2.

Text: „Ich glaube, daß Jesus Christus . . . sei mein Herr, der mich verloren und verdammt Menschen erlöst hat.“

Wir haben das letzte Mal bei der Betrachtung des Leidens Christi gehört, wer der ist, der uns erlöst hat, nämlich Jesus Christus, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, der daher für alle Menschen eintreten und ihre große Schuld tilgen konnte. — Unser Katechismus lehrt uns aber auch, wen Christus erlöst hat. Da heißt es: „der mich verloren und verdammt Menschen erlöst hat“. So muß ein jeder Mensch von sich bekennen, daß er ein verlornen und verdammt Mensch von Natur ist, der die Hölle verdient hat. Das bekennen wir also, daß Christus alle Menschen erlöst hat, weil sie alle von Natur verloren und verdammt sind. Das ist die Wahrheit, die wir uns heute wieder vor die Augen stellen wollen:

Christus hat alle verlornen und verdammt Menschen, er hat auch mich erlöst.

Wir sagen:

1. Alle Menschen sind von Natur verloren und verdammt und darum der Erlösung bedürftig.

a. Wir sehen, daß bei dem Leiden Christi allerlei Leute mit ihm in Berührung kommen. Und das ist nicht so von ohngefähr geschehen, das sollte nach Gottes Willen also sein. Da sehen wir Juden, die Vertreter des Volkes Gottes auf Erden, die Gottes Gesetz und Verheißung hatten, und blinde Heiden, die von dem wahren Gott nichts wußten. Da sehen wir äußerlich ehrbare Menschen, die sich viel auf ihre Gerechtigkeit zugute taten, und grobe Sünder, Pharisäer und Schächter; da sind Gelehrte und ungebildete Leute, reiche und angesehene Menschen, die Machthaber dieser Welt, wie Pilatus, Herodes, die Hohenpriester, und das gewöhnliche Volk; kurz, allerlei Leute kommen mit Christo in Berührung. Und wie stellen sich diese Leute zu dem Herrn? Sie wollen nichts von ihm wissen, sie wenden sich alle von ihm ab. Die meisten haben nur Hohn und Spott und bittere Feindschaft für ihn, einige ein wenig äußerliches Mitleid. Auch Jünger des Herrn finden wir hier; aber ihr ganzes Verhalten zeigt uns, daß sie von Natur, soweit es auf sie ankam, den andern ähnlich und gleich waren. Christus leidet für alle diese Menschen, sie zu erlösen, und sie wenden sich von ihm.

b. Wir haben hier ein Bild der ganzen Menschheit, wie sie von Natur geistlicher Weise beschaffen ist. Groß sind die Unterschiede unter den Menschen in geistiger Hinsicht, in ihren äußerlichen Umständen usw.; aber darin ist gar kein Unterschied unter ihnen, darin sind sie alle gleich: sie wollen von Gott nichts wissen. Sie wenden sich ab, sowie Gott in seinen Worten und Werken ihnen naht. — Gott hat den Menschen nicht so geschaffen. Er war rein und heilig, er lebte mit Gott in der engsten Gemeinschaft. Er hatte Lust an seinem Gott und alle dem, was Gott sagte und tat. Es war seine Freude, Gottes Willen zu erfüllen. — Nun ist es anders geworden. Der Mensch hat gesündigt, er hat sich von Gott abgewandt. Wie der verlorne Sohn hat er das Vaterhaus verlassen. Er hat keine Gemeinschaft mit Gott mehr. Er irrt in der Wüste dieser Welt umher, wie ein verlornes Schaf, das seinen Hirten nicht wiederfinden kann. — Daß alle Menschen von Gott abgefallen und also verloren sind, sagt ja auch die Schrift klar an vielen Stellen, z. B. Röm. 7, 18; Joh. 3, 6; 1 Mos. 8, 21; 1 Kor. 2, 14; Ps. 14, 3; 143, 2; Hiob 14, 4; Eph. 2, 1 ff.

c. Weil die Menschen verloren sind, so sind sie auch alle verdammt. Gott ist der Heilige und Gerechte, er will die Sünde strafen, und zwar mit ewiger Strafe, mit der schrecklichen Verdammnis. Wir Menschen sind alle Kinder des Zorns von Natur. Das ist der elende Zustand, in dem alle Menschen liegen, aus welchem kein Mensch, keine Creatur uns erretten kann. Wir bedurften einer Erlösung, und niemand konnte sie zustande bringen als der Gottmensch allein, unser Herr Jesus Christus. Und er hat es getan.

2. Alle diese verlornen und verdamnten Menschen hat Christus wirklich erlöst, auch mich.

a. Wir bekennen, daß Christus mich verloren und verdamnten Menschen erlöst hat, aber nicht mich allein, sondern auch alle Menschen, die ja alle gleicherweise verloren und verdammt sind. Wenn irgendeine Wahrheit in der Schrift klar ausgesprochen ist, so ist es diese köstliche Wahrheit, an der für uns arme Sünder Leben und Seligkeit hängt. Matth. 18, 11; Joh. 1, 29; 1 Joh. 2, 2; 2 Petr. 2, 1. Auch in der Passionsgeschichte selbst tritt uns diese Wahrheit klar entgegen. Darum hat es Gott so gefügt, daß so mancherlei verschiedene Menschen bei dem Leiden Christi beteiligt waren, daß er dadurch zeige, daß sein Leiden und sein Tod allen Menschen gilt, daß er für alle gestorben ist. — Als Jesus am Kreuze hing, da war das erste, was er tat, daß er für die bat, die ihn kreuzigten, bat, daß ihnen die Sünde vergeben würde, daß sein Leiden ihnen zugut kommen möchte (Luk. 23, 34). Und gekreuzigt haben ihn nicht nur die Kriegsknechte, nicht nur der heidnische Richter, nicht nur die Obersten und das jüdische Volk, sondern alle Menschen sind schuld an seinem Tode. Wir alle haben mit unsern Sünden ihm das große Marterheer bereitet. Allen Menschen erwächst aus dem Leiden Christi die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. — Daß auch der schwerste Sünder nicht verzagen soll, sondern sich der Erlösung Christi trösten kann, selbst noch in der Todesstunde, zeigt besonders auch das Beispiel des bußfertigen Schwächers (Luk. 23, 40 ff.).

b. Weil Christus alle Menschen durch sein Leiden erlöst hat, darum bekennen wir nun: Ich glaube, daß er mich erlöst hat. Darauf kommt es besonders an, daß ich das weiß und glaube, daß ich mir für meine Person das zueigne, was Christus für mich getan hat. Christus hat mit seinem bitteren Leiden allerdings alle Menschen erlöst, er hat allen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erworben. Aber die meisten Menschen wollen das nicht annehmen, sondern verwerfen diese Erlösung im Unglauben. Siehe zu, daß du im Glauben sprichst: Mein Herr hat mich erlöst, mich, der ich von Natur ein verlornen und verdamnten Mensch bin. Des tröste ich mich in der Not meiner Sünden, in dem Elend meines Lebens, und besonders wenn mein letztes Stündlein kommt. Ihm will ich auch danken, meinem Erlöser, durch mein ganzes Leben, der sich selbst für mich gegeben hat.

3.

Text: „Ich glaube, daß Jesus Christus . . . sei mein Herr, der mich . . . erlöst hat, erworben und gewonnen . . ., nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.“

Wir haben bis jetzt davon gehört, wer unser Erlöser ist, nämlich Christus, wahrer Gott und Mensch, und sodann, wen er erlöst hat, nämlich, alle Menschen, die verloren und verdammt waren, also auch mich. Wir betrachten nun das Werk der Erlösung noch genauer. Unser Kate=

chismus drückt das, was Christus für uns getan hat, in drei Worten aus: „Er hat mich erlöst, erworben und gewonnen.“ Er hat uns erlöst, indem er uns erworben hat. Erwerben heißt erkaufen, verdienen. Das Wort zeigt an, daß ich für das, was ich erhalte, eine Gegenleistung darlege, sei es in Arbeit oder in Geld, daß ich einen Preis bezahle für das, was mein wird. Christus hat uns sündige Menschen erworben, er hat einen hohen Preis für unsere Erlösung bezahlt. „Ihr seid teuer erkaufte“, ruft der Apostel uns zu. Den Preis unserer Erlösung, das Lösegeld, das Christus dargelegt hat, uns von unsern Banden zu befreien, gibt der Katechismus mit diesen Worten an: „nicht mit Gold“ usw. Richten wir heute unser Augenmerk auf

Das Lösegeld, das Christus für uns dargelegt hat.

Es war

1. ein überaus schweres, aber
2. auch ein hinreichendes Lösegeld für alle Menschen.

1.

a. 1 Petr. 1, 18. 19. Aus diesen Schriftworten hat Luther seine Erklärung genommen. Nicht Gold oder Silber oder andere irdische Schätze hat der Herr für uns dargelegt. Das wäre ihm ein leichtes gewesen. Alles Gold und Silber, die ganze Welt mit allen ihren bekannten und unbekannten Schätzen, ist sein Eigentum. — Aber damit hätte er unsere Seele nicht erkaufen können. Gold und Silber sind vergänglich, sind irdische Schätze. Mit irdischen, vergänglichen Schätzen — und wenn man auch alle Schätze dieser Welt darböte — kann man nicht himmlische Güter erwerben, kann man die Menschen nicht loskaufen aus der Macht und Gewalt des Fürsten der Finsternis.

b. Das Lösegeld war sein Blut, sein Leiden und Sterben. Welch ein hohes Lösegeld! Er hat sich selbst für uns gegeben, er hat sein Leben für die Menschen eingesetzt. 1 Joh. 1, 7. Einen höheren Preis kann niemand für einen andern darlegen, als daß er sich selbst, sein Leben, dahingibt. Und diesem Tode des Herrn ging ein Leiden voraus, und welch ein schweres Leiden! Wir hören in dieser Zeit wieder davon, wie schwer der Herr gelitten hat. Schweres hat der Herr an seinem heiligen Leibe erduldet (Schläge, Backenstrieche, Geißelung, die Dornenkrone, die schreckliche Pein der Kreuzigung, des langsamen Todes). Noch Schwereres hat er an seiner reinen Seele erduldet (Todesangst der Sünder im Garten Gethsemane, Hohn und Lästerung, das treulose Verhalten der Seinen, endlich das Verlassen sein von Gott, die Hölleangst der Sünder in seinem Gewissen). Sein Leiden ist so groß und schwer, daß wir seine Tiefe gar nicht aussprechen, ja nicht ausdenken können. Kein bloßer Mensch hätte diese Qualen erdulden können. (Jes. 50, 6; 53, 3; Ps. 69, 2—4; Jes. 43, 21.)

c. Freiwillig hat der Herr dies Lösegeld bezahlt. Er hätte sein Leiden nicht zu erdulden brauchen. Wie leicht hätte er sich seinen

Feinden entziehen können, vor dessen Wort die Häfcher zu Boden sanken, dem mehr als zwölf Legionen starker Engel zu Gebote standen, wenn er ihrer Hilfe begehrt hätte. Er wollte also leiden und sein Leben zum Schuldopfer geben aus herzlicher Liebe für die Menschen, seine Feinde. „Tausend-, tausendmal sei dir, liebster Jesu, Dank dafür!“

2.

Schwer war das Opfer, welches der Herr dargebracht hat zu unserer Erlösung, aber dieses Lösegeld hat uns auch wirklich erkaufte, und zwar alle Menschen.

a. Sein Leiden war ja ein unschuldiges Leiden und Sterben; es ist das Blut des „unschuldigen und unbefleckten Lammes“, das auf Golgatha geflossen ist. Der Herr hatte dieses Leiden, diesen Tod nicht verdient. Er empfing nicht, was seine Taten wert waren. Überall tritt es uns in dem Leiden des Herrn entgegen, daß er unschuldig gelitten hat: vor dem Hohen Rat, vor dem Gericht des Pilatus, vor dem König Herodes. Es war allen klar, daß seine Feinde ihn aus Meid und Haß überantwortet hatten. Und dieser Jesus war nicht nur keines Verbrechens schuldig, das den Tod verdient hätte, er war das unbefleckte Gotteslamm, ohne alle Sünde, in Gottes Augen selbst ganz rein und heilig. Er brauchte für sich der Sünde Sold nicht zu bezahlen. Der Tod hatte keine Macht an ihm. Warum hat der Herr das alles gelitten? Sein Leiden war ein stellvertretendes für uns. Gott hat ihm unsere Sünde zugerechnet (Jes. 53, 6), und für unsere Sünde, für die Sünde der ganzen Welt, hat er genuggetan, hat dadurch alles bezahlt, was die Menschen verschuldet hatten, was sie in Ewigkeit hätten leiden sollen (Jes. 53, 4, 5; 2 Kor. 5, 21).

b. Christi Blut, als das Blut des unschuldigen und unbefleckten Lammes, ist das Lösegeld für unsere Sünden, und es ist hinreichend für die Sünden aller Menschen. Es ist ein heiliges, teures Blut, das er am Stamme des Kreuzes vergossen hat, nicht nur das Blut eines heiligen, reinen Menschen, sondern Gottes Blut (1 Joh. 1, 7). Es ist Gott selbst, der in seiner angenommenen Menschheit für die Sünder leidet und stirbt. Sein heiliges, teures Blut, das Blut des Sohnes Gottes, hat wahrlich solche Stärke und Kraft, daß es die ganze Welt von aller Sünde, rein, ja gar aus Todes Rachen kann frei und ledig machen. Das Lamm ist erwürgt und hat uns dadurch Gott erkaufte mit seinem Gottesblut (Offenb. 5, 9). — Das Gottesblut Jesu Christi ist das vollgültige Lösegeld für die Sünden der ganzen Menschheit. Alle Schuld ist getilgt. In Christo steht die ganze Menschheit vor Gott gerecht da. Diese Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, die er mit seinem Lösegeld uns erworben hat, die nimm hin, darauf setze dein Vertrauen, wenn deine Sünden dich kränken, dann bist du vor Gott gerecht und hast Leben und Seligkeit. Siehe zu, daß sein bitter Leiden an dir nicht vergeblich sei!

G. M.

Anniversary of Church-Dedication.

HEB. 10, 23—25.

(Outline.)

What a joyful event was your church-dedication a year ago! After worshipping for half a decade in an edifice not properly located, God's grace and the assistance given you by sister-congregations enabled you to erect this convenient and suitable building. With jubilant hearts you performed the dedication. Justly so! When Solomon's temple was finished, the dedicatory exercises pleased God, because all honor for the happy completion of the building was given to Him, and He was asked for further help and guidance. Likewise your church-dedication undoubtedly pleased our heavenly Father, because all glory was given to Him. Him you implored to let this house of worship be a memorial to His name, a dwelling-place for His honor, and a house of prayer for His people. One year has elapsed since those joyful hours. At your pleasure the day shall not pass by unnoticed. Used properly, it will remind you of our text's earnest admonitions.

THE ANNIVERSARY OF YOUR CHURCH-DEDICATION EARNESTLY REMINDS YOU

1. *To hold fast the profession of our faith without wavering.*

a. The profession of our faith, *i. e.*, "h^ope." a. Which is that hope? Through faith in the Son of God, our great High Priest (4, 14), we have forgiveness, life, and salvation (10, 14). b. This hope we confess to help others from their hopeless state, and to make them lively stones in God's spiritual temple and partakers of our joy.

b. Hold fast this profession without wavering. a. There are mighty enemies that would wrest our hope and comfort out of your hands, and thus move you to waver. Your adversary, the devil, walketh about, seeking whom he may devour (Luke 22, 31); the unbelieving world daily tempts you to unholy lusts and ungodliness (Titus 2, 12); and in our own flesh, which is inclined towards all that is evil, dwelleth no good thing, as we steadily experience (Matt. 15, 19; Rom. 7, 19). b. Do not by any or all of these powers be misled into denying or withholding from others your Christian hope, your religion. Where God offers you the opportunity, keep on professing: in the family circle, among fellow-workers, etc.

c. Of this duty you are to-day earnestly reminded. a. Your church-dedication would have been utterly out of place if there were the least doubt as to the certainty of our hope. But "He is faithful that promised." God being true to His Word, our hope is divine, standing firmer than the pillars of the earth. b. Therefore withstand apostasy, contend for the faith, hold fast your Biblical hope! Resolve

that you will cling to its profession unceasingly, privately and publicly, in good and evil days, and the present anniversary will surely become a blessing to you.

2. To provoke one another unto love and good works.

a. True love and good works *a.* are no fruits of the old Adam. Natural man, because God's enemy, is wholly void of both and unable to produce either. *b.* Both are necessary fruits of faith, of conversion (Titus 2, 14).

b. Unto these fruits of faith we are to provoke one another. *a.* How? With tender consideration for each other's welfare provoke one another to love, the contrary of anger, hatred, and revenge (Rom. 12, 19. 20; John 15, 12), and to good works, striving to benefit your family, your church, school, synod, and State (Matt. 7, 12; Gal. 6, 10). *b.* Why? Because Christians, on account of their old nature, continually stand in need of such exhortations, and because faith without these fruits will dry up and wither.

c. To-day you are earnestly reminded of this duty. *a.* The house of worship which you dedicated a year ago shall, first of all, serve the central article of justification, so that the saving faith within you may be strengthened. Not only this one article of Christian doctrine, however, must be proclaimed, but also all the other doctrines of Scripture. Our sanctification, our diligence in love and perseverance in good works, is God's will and the believer's privilege. *b.* Time and again you may not have thought of this dutiful privilege. To-day's anniversary reminds you of it. Ask our God for grace and strength that you may give a good example in love and good works, thus exciting others to prove their faith in like manner.

3. Not to forsake the assembling of ourselves together.

a. The "assembling" of the Christians in divine services *a.* is not given over to their option, but enjoined in the Third Commandment. *b.* How edifying and beautiful are our Lutheran services! Describe a morning service, especially showing the purpose of the sermon, of Baptism, and of the Lord's Supper (Ex. 20, 24; Matt. 18, 20).

b. To forsake these assemblies, *a.* that is, to despise preaching and God's Word and Sacraments, "as the custom of some is," *b.* will neither magnify God's honor nor benefit the backslider, but destroy his faith, ruin his state of grace, and rob him of eternal salvation.

c. The festival of your church-dedication admonishes you earnestly to attend divine services regularly. *a.* Have you grown cold and neglectful, start anew repentingly and prayerfully. "Exhorting one another." Do you not know of some one who might be benefited by your cordial exhortations and be regained for Christ and the Church? *b.* And this "so much the more as ye see the day approaching." The foretold signs of the Lord's coming are fulfilled: Jerusalem's temple has been destroyed (Matt. 24, 2); Antichrist has

been revealed through Luther, God's chosen angel (2 Thess. 2, 8; Rev. 14, 6); false prophets and scoffers are leading many astray (Matt. 24, 11; 2 Pet. 3, 3); materialism and sensuality are spreading (Matt. 24, 38); famine, pestilence, and earthquakes are daily occurrences; nation is rising against nation (Matt. 24, 7). Do you need any more signs? The Judge standeth before the door; the end of all things, "the day," is at hand. And still sooner may arrive the day of your death (Luke 11, 28).

Let me be Thine forever,
Thou faithful God and Lord;
Let me forsake Thee never,
Nor wander from Thy Word.
Lord, do not let me waver,
But give me steadfastness;
And for such grace forever
Thy holy name I'll bless.

P. EICKSTAEDT.

Unsere Synode.

VII. Ihr Christentum.

R o I. 1, 9—14.

Unter „Christentum“ verstehen wir 1. gläubige Erkenntnis des Evangeliums, 2. wahrhaft christlichen Sinn. Beide Stücke gehen Hand in Hand. Beide sucht der Herr an den Seinen. Von diesem Christentum redet der Text.

1.

Paulus und Timotheus (B. 1) hatten durch Epaphras gehört von der Befehrung der Kolosser (B. 4—8) und beteten nun für diese (B. 9a) um das, was der Herr an den Seinen sucht und ihnen geben will. Nämlich:

B. 9b. „Erkenntnis des Willens Gottes“ ist ein einheitlich Zweifaches: Erkenntnis des Gnadenwillens Gottes und Erkenntnis des Willens Gottes bezüglich des Lebens der Christen. Diese Erkenntnis des Willens Gottes soll nicht eine bloße Verstandesache sein, sondern bestehen „in geistlicher Weisheit und Verstand“ (Verständnis). Durch den Heiligen Geist im Glauben soll der Gnadenwille Gottes recht erkannt werden; durch den Heiligen Geist im Glauben sollen Christen einen feinen Sinn haben für das, was Gott von ihnen haben und nicht haben will. In „allerlei“ geistlicher Weisheit und Verständnis soll diese Erkenntnis des Willens Gottes bestehen: alles, was der Gnadenwille Gottes in sich schließt, alles, was Gott von ihnen haben und nicht haben will, sollen Christen durch den Heiligen Geist im Glauben erkennen. Sie sollen „erfüllt werden“ mit Erkenntnis des Willens Gottes; diese Erkenntnis soll sie ganz durchdringen.

B. 10. „Das“ ist im Griechischen Infinitiv der Folge: B. 10 ist

mit V. 9b gegeben. Christen, welche erfüllt werden usw., wandeln dann, wie es ihres HErrn würdig, ihrer, die einen solchen HErrn haben, würdig ist, und dem HErrn zu allem Gefallen, indem sie nämlich fruchtbar sind in allen guten Werken — in allen: sie wählen sich nicht dieses oder jenes Werk aus, sondern es blüht und reift an ihnen jedes gute Werk; sie wandeln dem HErrn zu allem Gefallen.

V. 11. Im Griechischen steht hier alles in Partizipien, wie schon das „fruchtbar in allen guten Werken“ (V. 10). Diese Partizipien besagen, was damit verbunden ist, wenn Christen „wandeln würdighch dem HErrn zu allem Gefallen“: sie wachsen in der Erkenntnis Gottes, sie werden gestärkt mit aller Kraft nach seiner herrlichen Macht zu aller Geduld und Langmut mit Freuden. Diese Verheißung hat das ernste und wahrhaftige Christentum. Matth. 13, 12. Ernste und wahrhaftige Christen nehmen stetig zu an beseligender Erkenntnis Gottes, ihres Heilandes, und sie erhalten immer mehr alle ihnen nötige Kraft und Stärke für ihren christlichen Wandel, so daß sie geduldig sind in den unausbleiblichen Trübsalen und langmütig, wenn Schwachheiten der Brüder und Beleidigungen seitens derer, die draußen sind, sie berühren. Und das ist „mit Freuden“ verbunden. Ihre Freude in dem HErrn beherrscht sie. Aber dies alles ist „nach seiner herrlichen Macht“, gemäß der herrlichen Macht Gottes, die ihnen beilegt wird. Dies alles wird ihnen „gegeben“. Matth. 13, 12.

V. 12—14. Hiermit (V. 9b—11) und sonderlich mit ihrer Freude in dem HErrn ist auch verbunden, daß sie dank sagen (Partizipium) dem Vater, der sie durch ihre Besehrung tüchtig gemacht hat zu dem Erbteil der Heiligen im Licht, der sie errettet hat von der Obrigkeit der Finsternis und sie versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem sie haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden — diese einige Gnade; denn Sünder sind sie doch immer; aber wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.

Haben wir nicht in dem Text rechtes Christentum gesehen?

Wie gelangen Christen zu solchem?

a. Durch Wirkung Gottes. Phil. 2, 13. Sie selbst können es sich nicht geben.

b. Gott gibt es ihnen durch sein Geisteswort. Joh. 6, 63; 2 Kor. 3, 6.

c. Aber Gott gibt es nicht faulen und gleichgültigen Christen. Matth. 13, 12. Beachte das „eure Liebe“ in der mit unserm Text verwandten Stelle Phil. 1, 9—11. Christen, die in Liebe das begehren, was Gott ihnen geben will, denen wird es gegeben; den andern wird selbst das genommen, was sie noch haben. Matth. 5, 6.

d. So sollen Christen es denn mit Liebesbegier suchen in dem Geisteswort und dasselbe fleißig gebrauchen, wenn es ihnen geboten wird in den öffentlichen Gottesdiensten; und zu Hause, zu Hause durch Lesen desselben! Die öffentliche Predigt gibt nur Fingerzeige. Wer

nur und allein zur öffentlichen Predigt gehen, fürder aber das Geisteswort nicht gebrauchen will, der ist dem Narren gleich, der in eine Stadt gehen wollte, aber am ersten Wegweiser sich niederließe und nicht weiterginge.

Die öffentliche Predigt, welche wirklich das Geisteswort bringt, das ist die apostolische, evangelische Predigt. Diese zeigt zwar durch das Gesetz die Sünde in ihrer ganzen Schwärze und Fluchwürdigkeit, will aber die Gott beliebte Frucht weder durch das Gesetz noch durch gesetzliches Fordern hervorbringen. Eine so hervorgebrachte Frucht ist nicht die Gott beliebte Frucht. Sieht man den Text recht an, so erkennt man nicht nur, was rechtes Christentum ist, sondern auch, wie es zu schaffen ist: durch Predigt und Betrachtung des Evangeliums. B. 13. 14.

Frage, die auf den zweiten Teil überleitet: fand sich in allen Gemeinden der apostolischen Zeit das im Text gezeichnete rechte Christentum so, daß es in ihnen durchaus vorherrschte und überwiegend war? Antwort: Nein. Man denke an Korinth, Galatien, Kreta, und man lese Offenb. 2 und 3 bezüglich der Gemeinden in Ephesus, Pergamus, Thyatira, Laodicea.

2.

Findet sich in unserer Synode das rechte Christentum?

Es finden sich da ohne Zweifel Christen, an welchen die Fürbitte unsers Textes sich erfüllt. Gott sei Ehre und Dank dafür!

Aber wir müßten uns der Sünde fürchten zu sagen, daß das rechte, im Text gezeichnete Christentum in unserer Synode die alles überwiegende Herrschaft hat.

Unsere Synode mit Text verglichen. Es findet sich nur allzuviel:

Mangel an Erkenntnis des Willens Gottes ohne Begier, diese zu erlangen. Äußerliches Kirchenwesen. Gleichgültigkeit. Indifferentismus und Unionismus. Wo das ist, da fehlt gänzlich geistliche Weisheit und Verständnis. Was an Erkenntnis bei solchen da ist, das ist bloße Verstandessache in Weltfinn. Die Erkenntnis des Willens Gottes regiert nicht im Herzen, sondern das Fleisch wuchert. B. 9.

Wandel, der dem Herrn mißfällig ist. Unfruchtbarkeit an „allen“ guten Werken, wenn man auch dieses oder jenes „Werk“ tut. B. 10.

Infolgedessen fürdere Abnahme der Erkenntnis des Heilandes und Kraftlosigkeit zu Geduld, statt dessen hochmütiges Nichten, und zu Langmut, statt dessen Zorn. Die Freude in dem Herrn fehlt. B. 11.

Und wie kann dann der Dank da sein? B. 12—14.

Dies sind Krebschäden, die um sich fressen und unsere Synode verderben werden (Offenb. 2, 5), wenn ihnen nicht gewehrt wird.

Wie wehren? Durch das, was im 1. Teil von der öffentlichen Predigt gesagt ist, damit so Buße und Besserung komme. Man rühre fest die Schäden an und mache die Gnade groß.

Aber der Prediger tue selbst Buße vor Gott und bessere sich, indem er den Text liest und sich prüft. Die Krebschäden finden sich auch an

denen, die andere lehren.*) 1 Kor. 9, 27. Und er tue das vor der Gemeinde, an deren Schaden er Schuld hat, in der, in dieser Predigt. [Der Prediger, der sich selbst ganz frei und öffentlich strast und dann bessert, der findet am ersten Eingang und wird am liebsten gehört. Das ist eine Erfahrungstatsache. Dagegen —.]

Gott aber, Gott sei uns gnädig um Christi willen! Amen.

Schriftlektionen: Text und Offenb. 2, 1—7.

Lieder: 2. 269, 1—4. 134. Predigt. 165, 1—4. 165, 8. 9.

Antiphonen (und Kollekten): 95 (S. 144, 4), 80 (S. 143, 2).

Enwaige Disposition (vor 1.): **Christentum.** 1. Welches ist das rechte? 2. Hat es unsere Synode? C. M. B.

Missionsvorträge.

Vorbemerkung. Das „Magazin“ wird dies Jahr eine Reihe von Missionsvorträgen bringen. Diese Vorträge sollen von der Mission im allgemeinen handeln und ganz besonders von den Missionen unserer Synode. Wir erwarten die Mitwirkung je eines Gliedes der betreffenden Missionsbehörden. Bestimmt sind diese Vorträge nicht nur für Missionsfeste, sondern auch für einen monatlichen oder zweimonatlichen Missionsgottesdienst, der mancherorts mit Erfolg eingeführt worden ist, sowie für Vereinsversammlungen, in denen etwa ein Vortrag vorgelesen werden kann. Mögen diese Vorträge dazu dienen, den Missionsgeist in unsern Gemeinden zu mehren!

1.

Missionsvortrag über Afrika.

Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott. Ps. 68, 32.

Mohrenland ist das Land, in dem die Mohren wohnen. Unter den Mohren verstehen wir die schwarzen Bewohner Afrikas, die Neger. Die werden ihre Hände ausstrecken zu Gott, sagt David Ps. 68, 32, das heißt, sie werden den wahren Gott anrufen. Dazu kommt es durch das Werk der Mission. Denn „wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden?“ Röm. 10, 14. 15. über das Missionswerk in Afrika wollen wir nun einen Vortrag hören.

Afrika ist der zweitgrößte Weltteil. Er hat einen Flächeninhalt von nahezu 12 Millionen Quadratmeilen. Seine größte Breite beträgt etwa 4500 Meilen und seine größte Länge etwa 5000 Meilen. Die schwarze Einwohnerzahl wird auf 140 Millionen geschätzt. Dies zahlreiche Volk teilt sich in drei große Gruppen: die eigentlichen Neger (Negritier), die Bantuneger, die man als Mischlinge von Negritiern und andern Völkern ansieht, und die Hamiten. Diese drei großen Gruppen spalten sich wieder in Völker und Stämme, die schier zahl-

*) Der Artikel „Wir müssen Buße tun“ in der Januarnummer dieser Zeitschrift ist überaus wahr und beherzigenswert. C. M. B.

los sind und eben solche Unterschiede aufweisen wie die verschiedenen Völker der kaukasischen Rasse. Sie haben verschiedene politische, gesellschaftliche und gewerbliche Einrichtungen. Auch die Sprache ist verschieden. In Gesamtafrika werden über 800 verschiedene Sprachen und Mundarten gesprochen. Doch trotz der mancherlei Verschiedenheiten finden sich fundamentale Ähnlichkeiten. Bei allen Negervölkern in Afrika findet man zum Beispiel die Vielweiberei, die Sklaverei, die Zauberei und die mit diesen verbundenen Übel.

Afrika wird gewöhnlich der dunkle Erdteil genannt. Dieser Weltteil war den Europäern praktisch unbekannt. Nur der nordöstliche Teil sowie die dünnen Streifen an den Küsten entlang waren ihnen bekannt. Erst im vergangenen Jahrhundert haben Livingstone, Stanley und andere kühne Reisende das Innere des dunklen Erdteils erforscht.

Dunkel ist Afrika auch in bezug auf die Kultur seiner dunklen Bewohner. Die Schwarzen sind kulturarme Wilde, die in kleinen Hütten wohnen, fast nackt über die einsame Steppe oder durch den dichten Urwald streifen und weder lesen noch schreiben können.

Dunkel ist Afrika ferner in bezug auf die Moral oder Sittlichkeit seiner schwarzen Bewohner. Es gibt Leute, die von der paradiesischen Unschuld und kindlichen Glückseligkeit schwärzen, in der solche kulturfremde, missionslose Völker angeblich leben sollen. Solche Schwärzer sollten einmal zu den Wilden in Afrika reisen und eine Zeitlang unter ihnen wohnen. Da würde ein schauerliches Nachtbild sich ihren Blicken enthüllen. Überall würden sie zum Beispiel Grausamkeit sehen. Die Neger sind von Natur grausam. Menschenopfer, Ermordung von Zwillingen mit ihrer Mutter und andere unmenschliche Greuel stehen bei ihnen in Blüte. Zwillinge und mit Abnormitäten behaftete Kinder werden als unheilbringend angesehen. Als solche gelten zum Beispiel auch die armen Geschöpfe, bei denen statt der unteren die oberen Schneidezähne zuerst zum Vorschein kommen. Aus abergläubischer Furcht werden diese Kindlein entweder gleich nach der Geburt getötet, oder sie werden im Busch ausgesetzt und dort von Hyänen oder andern Tieren gefressen. Mutterliebe, wie wir sie kennen, erfährt das Negerkind nie. Missionar G. A. Schmidt, der unter den Negern im Schwarzen Gürtel Alabamas arbeitet, schrieb neulich, die Eltern unserer Schulkinder zu Rosebud, Ala., seien an einem bestimmten Tage eingeladen worden, die Schule zu besuchen, und da habe er denn unter anderm in seiner Ansprache gesagt, die Kinder sollten ihren Eltern in Worten und Werken zeigen, daß sie sie lieb und wert haben. Beim Hinausgehen aus der Schule hörte er dann, wie eine der Negermütter sprach: "Dat chile better not come messin' 'round me!" Das heißt, ihr Kind solle sie nicht küssen und lieblosen. Das ist Negerart. Ein Franzose in Afrika schreibt: „Wir haben mehrere Jahre unter ihnen gewohnt und haben nie gesehen, daß eine Mutter ihr Kind umarmte.“

Der Neger ist von Natur leichtsinnig, träge und faul. Und auch

hier gilt das Wort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Hurerei, Dieberei, Lügen sind so die Hauptlaster des Schwarzen. Seine Leidenschaften sind stark, und es fehlt ihm an Selbstbeherrschung. Er ist eben ein Nachkomme Hams. Vielweiberei ist die Regel. Es ist bekannt, daß die Neger in unserm Lande überaus diebisch und lügnerisch sind. Das ist ein böses Erbtheil aus dem afrikanischen Heidentum. Das Heidentum macht die Menschen zu Dieben und Lügner. Immer wieder hört man die Klage der Missionare über die unsäglich Verlogenheit der Afrikaner. Diese betrachten die Lüge nicht als etwas Entehrendes, sondern schätzen sie als Gewandtheit. Die Folge davon ist gegenseitiges Mißtrauen aller gegen alle.

Dunkel ist Afrika ferner in Hinsicht auf die Religion der Eingebornen. Hier gilt so recht das Wort des Propheten: „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker!“ Der Neger ist un-leugbar religiös stark veranlagt; aber seine Religion ist blindes, krasses, finsternes Heidentum. Zwar hat er noch eine Ahnung und Vorstellung von einem höchsten Wesen; aber diese ist unbestimmt. Er bringt dem höchsten Wesen keine Furcht und Liebe und auch kein Vertrauen entgegen. Statt Gottesdienst treiben die Afrikaner Geisterdienst. Der Animismus ist ihre Religion. Animismus heißt zu deutsch Geisterglaube, Geisterverehrung. Die Neger glauben ein Fortleben der Seele nach dem Tode. Die Geister der Verstorbenen sind nach ihrer Meinung mächtig, gierig, hart und tyrannisch. Sie verlangen von den Lebenden Guldigung und Pflege und rächen sich für etwaige Vernachlässigung, indem sie Unglück, Krankheit und Tod bringen. Daher sucht man sie durch Lobpreis, Anrufung und besonders durch Opfer günstig zu stimmen. Der Geisterglaube bedeutet also Angst und Furcht. Der abergläubische Schwarze sucht nun außer Opfern auch andere Schutzmittel gegen den Zorn der Geister. Diese Mittel besorgt ihm der Schamane oder Zauberdoctor.

Neben den Vorstellungen von der Seele nach dem Tode spielen die Lebenskräfte eine große Rolle. Die Lebenskräfte haben nach des Negers Meinung ihren Sitz im Blut, aber auch in andern Körperteilen, in den Haaren, den Nägeln, dem Speichel der Menschen. Der Heide ist nun bestrebt, die Lebenskräfte sich nicht nur zu erhalten, sondern auch zu vermehren, letzteres dadurch, daß er sie von andern raubt. Darauf beruht eigentlich der Kannibalismus, die Menschenfresserei, die immer noch nicht ausgestorben ist. Sonderlich in früherer Zeit trank man das Blut der erschlagenen Feinde und aß von ihrem Fleisch. Es geschieht das nicht etwa um des Genußes willen, sondern es handelt sich hierbei um die Lebenskräfte der Erschlagenen, die man sich aneignen will; denn wer eines andern Fleisch ißt, macht sich dessen Lebenskräfte zu eigen. Auch mit dem Speichel, den abgeschnittenen Haaren und Nägeln gehen Lebenskräfte aus dem Körper. Daher geht denn der Schwarze überaus vorsichtig mit diesen Dingen um — er versteckt die abgeschnittenen Nägel und Haare; denn wenn ein anderer sie finden und sich

aneignen würde, bekäme er damit von seinen Lebenskräften und bekäme Gewalt über ihn.

Dieser Animismus ist die Mutter des Fetischismus. Das Wort Fetisch stammt aus der portugiesischen Sprache und heißt auf deutsch Zauberding. Mit dem Fetisch hat es etwa folgende Verwandtschaft: Der Neger sucht nach einem Abwehrmittel gegen das Unglück, das die bösen Geister oder auch böse Menschen — Hexenmeister — ihm stets antun wollen. Solche Schutzmittel besorgt ihm der Fetischpriester, der sich dafür tüchtig bezahlen läßt. Der Neger hat den Glauben, daß der Zauberdozent in irgendeinem Gegenstand — Baum, Stein, Knochen, Federn, Lappen — Geister hineinbannen könne, und daß solche Zaubergegenstände oder Fetische dem Käufer oder Besitzer dazu dienen, ihn unverwundbar zu machen, vor Krankheit bewahren oder davon heilen. Auf diese Fetische setzt er sein Vertrauen; von ihnen erwartet er Schutz, Hilfe und Beistand gegen die bösen Geister und böse Menschen; sie sind seine Götter. Welch finsterner Aberglaube! Welch arme, blinde Heiden! Sie sind in Furcht ihr ganzes Leben lang. Sie sinken ins Grab, ohne daß je ein Strahl wahrer Freude und christlicher Hoffnung ihr dunkles Leben erleuchtet hätte. Mußt du da nicht singen und sagen:

Die armen Heiden jammern mich,
Denn groß ist ihre Not.
Ach, lieber Gott, erbarme dich,
Sie sind in Sünden tot!

Sie beten stumme Götzen an,
Sie knien vor Holz und Stein
Und wissen nicht in ihrem Wahn,
Daß du bist Gott allein.

Sie kennen auch den Heiland nicht,
Der ihre Sünden trug;
Sie leben ohne Trost und Licht
Und leben unterm Fluch.

Die Not der armen afrikanischen Heiden ist Christen in Europa und Amerika zu Herzen gegangen; und sie haben ihnen Missionare geschickt. Die ersten Sendboten des Evangeliums kamen im Jahre 1736. Es waren ihrer aber nur wenige. Etwa um das Jahr 1875 begann erst die eigentliche Missionszeit für den dunklen Erdteil. Heute treiben etwa 118 verschiedene Missionsvereine und Kirchengemeinschaften das Rettungswerk unter den Schwarzen. Unsere liebe Synode ist jedoch nicht unter ihnen vertreten.

Trotzdem die genannte Zahl von Missionsvereinen und Kirchengemeinschaften in Afrika missioniert, ist die Zahl der Arbeiter noch viel, viel zu klein. In Belgisch-Kongo gibt es 60 Felder von je 10,000 Quadratmeilen ohne einen christlichen Missionar. Im Sudan gibt es 200 Felder von je 10,000 Quadratmeilen, die noch keine Missionsstation haben. In Gesamtafrika gibt es 500 Felder von je 10,000 Quadratmeilen, die noch warten auf die Boten des Evangeliums von Christo. Man kann stellenweise 300, 500, ja 1000 Meilen reisen, ohne einen christlichen Missionar zu treffen.

Der Herr hat das selige Rettungswerk der Mission in Afrika gesegnet und segnet es fort und fort. Zurzeit gibt es etwa 1,750,000 Negerchristen in Afrika, die von protestantischen Missionaren zu Christo, ihrem Heiland, gebracht worden sind; von dieser Zahl sind etwa 155,000 lutherische Negerchristen.

Freilich läßt das Leben der Negerchristen im allgemeinen noch manches zu wünschen übrig. Man muß eben bedenken, daß ihr Volk Jahrtausende in der Gewalt der Obrigkeit der Finsternis gefangen lag. Und doch zeigt auch hier das Evangelium von Christo seine heiligende Kraft. Dazu ein Beispiel. Auf einer Missionsstation im Namaland sollte das heilige Abendmahl gefeiert werden. Dazu müssen sich alle, die teilnehmen wollen, persönlich beim Missionar anmelden. Da tritt am Anmeldungstag auch ein Namajüngling in das Studierstübchen und erklärt, er wolle gar gern auch mitgehen zum Tisch des Herrn, aber habe nicht „rechte Freimütigkeit“. Aufgefordert, sich zu erklären, erzählt er: „Vor einigen Wochen vertweigerte mir mein Vater Schießbedarf, während er ihn meinem Bruder gab; ich zankte mich nicht mit meinem Vater, aber ich ging ärgerlich von ihm. Nun wollte ich gern zum heiligen Abendmahl gehen, aber da mein Vater vierzehn Stunden von hier entfernt wohnt, kann ich ihn nicht zuvor um Vergebung bitten.“ Der Vater war noch ein Heide; gerade darum entschied der Missionar, der Jüngling solle nicht jetzt, sondern erst das nächste Mal mitgehen, nachdem er sich mit seinem Vater völlig versöhnt habe. Ohne ein Wort der Gegenrede verließ der Jüngling das Missionshaus. Noch nicht zweimal vierundzwanzig Stunden waren vergangen — der Missionar wollte eben zum Beginn der Abendmahlsfeier läuten lassen —, da tritt der Jüngling, noch ganz außer Atem, mit seiner Schwester vor ihn und meldet: „Ich bin bei meinem Vater gewesen, habe mich mit ihm ausgesöhnt und bringe als Zeugin meine Schwester mit, die auch am heiligen Abendmahl teilnehmen will.“ Von Freitag bis Sonntag hatte der Namajüngling einen Weg von zweimal vierzehn Stunden im wüsten Lande gemacht — da war doch Gehorsam gegen Jesu Wort und Verlangen nach seinem Tisch?

Und nun ein Beispiel, das zeigt, wie Negerchristen geduldig leiden und selig sterben. Martha Goywa war die Tochter des frommen Helfers Jakob Goywa von der Station Wartburg im Kaffernland. Als sie heranwuchs, stellte sich bei ihr ein Brustleiden ein. Sie sollte konfirmiert werden. Eben hatte sie ein paar Monate den Konfirmandenunterricht besucht, da legte sie sich aufs Krankenlager. Zwölf Monate lang dauerte ihr Krankenlager; da hat sie unter viel Schmerzen Geduld und Glauben gelernt. Zuerst wurde es ihr sehr schwer, zu einem fröhlichen Glauben durchzudringen. Sie sagte dem sie besuchenden Missionar Hoppe oft, daß sie den Heiland liebe; sie war aber im ungewissen, wo ihre Seele hinkommen werde, ob in den Himmel oder in die Hölle. Endlich, am Morgen ihres Todestages, ließ sie unter der Bitte, sie zu besuchen, ihrem Seelsorger sagen, daß der Herr ihr Licht

geschenkt habe. Der Missionar befahl seinem Diener, ihm sein Pferd zu bringen; da das Pferd nicht zu finden war, machte er sich zu Fuß auf den Weg. Er fand die Kranke noch bei klarem Bewußtsein. Sie fühlte aber, daß ihr Ende herannahe, und bat nach der Unterredung den Missionar, ihr das heilige Abendmahl zu reichen. Hoppe eilte wieder nach Hause, um die heiligen Geräte zu holen. Inzwischen war das Pferd gefunden worden, so daß Hoppe nun schnell wieder zu der Kranken gelangen konnte. Mittlerweile hatten sich auch viele Christen zu der heiligen Feier eingefunden. Martha wurde nun konfirmiert und empfing das heilige Abendmahl. Eben war die Feier beendet, der Missionar hatte von Martha Abschied genommen und das Pferd bestiegen, da entschlief das Mägdelein mit den Worten: „Es ist vollbracht!“ Seliges Sterben!

Liebe Missionsfreunde! Laßt uns den Herrn der Ernte fleißig bitten, daß er noch mehr Boten des Friedens nach dem dunklen Heidenland Afrika senden wolle, damit immer mehr arme Schwarze unsern Gott und Heiland kennen lernen, im Leben und im Sterben ihre Hände ausstrecken zu ihm und selig werden hier zeitlich und dort ewiglich. Denn wer den Namen des Herrn anruft, wird selig.

C. F. Drewes.

Literatur.

Liturgy and Agenda. Abridged Edition. 144 Seiten. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Unser Verlag bietet die neue englische Agenda in einer verkürzten Ausgabe. Es ist ein kleines, handliches Büchlein, ein Büchlein, das man ohne weitere Beschwerde in der Tasche bei sich tragen kann. Das Format ist $6 \times 3\frac{3}{4}$ Zoll und etwa $\frac{1}{4}$ Zoll dick, und doch enthält das Buch die Ordnungen der verschiedenen Gottesdienste und die meisten Formulare für Amtshandlungen, die sich in der unbeschnittenen Ausgabe finden. Um dies zu ermöglichen, ist ein sehr kleiner Druck gewählt worden, der aber doch sehr klar und leserlich ist, und dünnes India paper. Jeder Pastor, der in der englischen Sprache zu amtieren hat — und das haben jetzt die allermeisten unter uns —, sollte sich diese Agenda anschaffen. Die äußere Ausstattung ist eine würdige und vornehme, wie man es bei einem Buch erwartet, das bei gottesdienstlichen Handlungen gebraucht werden soll. "The book will be carried in two styles. Style M, bound in select black Persian morocco leather, with gilt edge (red under gold), with a simple gold cross on the front cover. Price, \$1.50, postpaid. Style C is just like Style M, except that the edges are stained red, without gilding, the cover material is a very durable imitation black leather, and the cross is stamped in imitation gold. Price, \$1.20, postpaid. For 15 cents extra the name of the owner will be pressed on the front cover in gold letters or hot pressing."

Patrick Hamilton. The First Lutheran Preacher and Martyr of Scotland. By William Dallmann. Third Edition, revised. In demselben Verlag. 61 Seiten. Gebunden in grüner Leinwand. Preis: 25 Cts.

Es ist erfreulich, daß diese kurze, interessant geschriebene Lebensbeschreibung von Patrick Hamilton die dritte Auflage erlebt hat. Es zeigt, daß sie gekauft und gelesen wurde. Und das wird nicht ohne Segen bleiben, wenn solche Bücher gelesen werden, besonders von unserer Jugend. Hoffentlich findet das Buch in seiner neuen Auflage viele neue Leser und Freunde.

G. M.